Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 26 — Sonntag, den 28 Februar 1932 — 81. Jahrgang

Abstimmung im Reichstag

Ablehnung der Mißtrauensanträge — Wahl des Reichspräsidenten am 13. März — Auszug der Nationalsozialisten

Berlin. Im Reichstag wurden am Freitag die Mißtrauensanträge der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und der Kommunisten gegen die Reichsregierung in einer gemeinsamen Abstimmung mit 289 gegen 264 Stimmen abgelehnt.

Der Reichstag hat dann einmütig dem Vorschlage des Reichsinnenministers zugestimmt, als Wahltage für die Reichspräsidentenwahl den 13. März und den 10. April festzusetzen.

Die Mißtrauensanträge der Deutschnationalen und der Kommunisten gegen Reichsminister Groener wurden im Reichstag mit 305 gegen 250 Stimmen bei einer Enthaltung abgelehnt.

Der deutschnationale Mißtrauensantrag gegen den Reichsfinanzminister Dietrich verfiel mit 291 gegen 250 Stimmen bei 11 Enthaltungen der Ablehnung.

Aufhebung des Reichswehrerlasses

Berlin. Der Reichstag nahm den kommunistischen Antrag, den Erlaß des Reichswehrministers über Einstellungen in die Reichswehr unverzüglich aufzuheben, mit 226 gegen 173 Stimmen bei 38 Enthaltungen an.

Dagegen wurden die weiteren kommunistischen Anträge, die Reichswehr nicht zu politischen Zwecken in wirtschaftlichen und politischen Kämpfen einzusetzen, die Einschränkungen der politischen und gewerkschaftlichen Rechte der Unteroffiziere und Mannschaften aufzuheben, sowie den sogenannten Uhrenerlaß des Reichsministers aufzuheben, abgelehnt.

Nationalsozialisten verlassen den Sitzungssaal

Berlin. Der Reichstag lehnte mit 368 gegen 75 Stimmen bei 108 Enthaltungen einen kommunistischen Antrag ab, der die sofortige Einstellung aller Tributzahlungen und die Annullierung aller privater Schuldverpflichtungen an das Ausland forderte. Die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen und das Landvolk hatten erklären lassen, daß sie für den ersten Teil des kommunistischen Antrages eintreten würden, den zweiten Teil aber ablehnen müßten.

Gegen Nationalsozialisten, Deutschnationale und Kommunisten wurde ein nationalsozialistischer Antrag, die Redeverbote gegen Abgeordnete aufzuheben und die freie Meinungsäußerung für die Zeit des Wahlkampfes wieder herzustellen, abgelehnt.

Unter neuer großer Unruhe des Hauses erklärte dann der Abg. Strasser (NS), seine Fraktion lehne es ab, sich an diesem „Affentheater" weiter zu beteiligen. Die nationalsozialistische Fraktion verließ den Saal, während die Kommunisten im Chor riefen „Tributknechte!" „Die Hitlerpartei für Lohnsklaverei!"

Annahme der Schulreform

Die Opposition beteiligt sich nicht an den Sejmberatungen

Warschau. Trotz des seinerzeitigen Einspruchs des katholischen Episkopats gegen die neue „Schulreform" ist diese in der Freitagsitzung des Sejms angenommen worden. Die Regierungspresse behauptet, daß damit die erste Angleichung auch der Privatschulen an das herrschende System erfolgt sei. Die Aufsicht über das Privatschulwesen ist jetzt gänzlich unter die Regierung gestellt, die durch besondere Maßnahmen die Anstellung von Lehrkörpern und Direktoren vornimmt, was man als „Anpassung" an das heutige System betrachtet. Der Kult, der bisher in den staatlichen Schulen bezüglich der moralischen Sanierung getrieben wurde, soll auch auf das Privatschulwesen ausgedehnt werden. Davon werden auch die nationalen Minderheiten scharf betroffen, denn auch hier soll in Zukunft der Pilsudskikult überwiegen. Die Abg. der nationalen Minderheiten wenden sich mit aller Entschiedenheit gegen diese Vorlage, während der Regierungsblock behauptet, daß man mit dieser „Schulreform" sich an deutsche Verhältnisse anpasse, die sich ja gut bewährt haben. Die Linksparteien haben gemäß ihrem früheren Beschluß an der Beratung nicht teilgenommen, so daß das Regierungslager auch diesmal in der Lage war, die „Schulreform" anzunehmen, die nur ein Rahmengesetz ist und die übrige Durchführung den Dekreten überläßt.

Neuer englischer Reparationsplan

Berlin. Aus Pariser Meldungen, die dem französischen Finanzministerium entstammen, kann man entnehmen, daß der Direktor des englischen Schatzamtes, Sir Frederic Leith Roß, sich in den nächsten Tagen nach Berlin begeben werde. Sir Frederic Leith Roß war jetzt einige Tage inkognito in Paris, wo er den Pariser maßgebenden Stellen

einen neuen Plan zur Lösung der Reparations- und Kriegsschuldenfrage überreichte,

den er angeblich nunmehr auch den Berliner amtlichen Stellen unterbreiten wird. Ueber den Inhalt dieses Planes wird strengstes Stillschweigen bewahrt. Es scheint indessen, daß er in Paris auf einigen Widerstand gestoßen ist. Man beharrt darauf, sich zu der Frage eines vollständigen Moratoriums für Deutschland erst nach Ablauf des Hoover-Moratoriums äußern zu wollen, wenn die Stellung der Vereinigten Staaten zur Frage einer Annullierung der Kriegsschulden bekannt sein wird.

In Paris will man jetzt alles daran setzen, mit England zu einem Einvernehmen in der Reparationsfrage noch vor dem Zusammentritt der Lausanner Konferenz zu gelangen.

Da Ministerpräsident Tardieu wiederum nach Genf fährt und dort mindestens bis Mitte der nächsten Woche bleiben will, ist anzunehmen, daß die Reparationsfrage nicht vor Ende der nächsten Woche in Paris wieder in Fluß geraten wird. An Berliner Stelle ist von einem bevorstehenden Besuch Sir Frederic Leith Roß' nichts bekannt.

Der weitere Arbeitsplan der Abrüstungskonferenz

Genf. Das Präsidium der Abrüstungskonferenz hat am Freitag vormittag beschlossen, daß die fünf Ausschüsse am Sonnabend zur Wahl der Vorsitzenden und der Büros zusammentreten sollen. Benesch ist als Hauptberichterstatter des Hauptausschusses beauftragt worden, einen Arbeitsplan auszuarbeiten, in dem die einzelnen Arbeitsgebiete der Konferenz entsprechend den Kapiteln des Abkommensentwurfes des Völkerbundes festgelegt werden Die 54 Vorschläge der einzelnen Abordnungen werden entsprechend ihrem Inhalt den einzelnen Kapiteln des Abkommensentwurfes angegliedert. Der französisch-englische Abkommensentwurf des Vöklerbundes ist damit als Hauptgrundlage der weiteren Verhandlungen festgelegt worden. Die Arbeiten der Ausschüsse, besonders des politischen Ausschusses, sollen erst nach der Rückkehr Tardieus Anfang der nächsten Woche beginnen.



General Ma ermordet?

Der chinesische General Ma, der sich an der Errichtung des neuen Mandschurischen Staates im Sinne Japans beteiligt hat, soll in Charbin, vermutlich aus politischer Rache, ermordet worden sein.

Was die Woche brachte

Im Warschauer Sejm wurden die Beratungen am Montag mit Tumultszenen eröffnet. Zum Zeichen des Protestes gegen das einseitige Vorgehen des Sejmmarschalls Switalski verließ die Opposition den Sitzungssaal. Sie brachte am nächsten Tage ein Mißtrauensvotum gegen Dr. Switalski ein und gab eine Erklärung ab, wonach sie es als unmöglich ansieht, an den weiteren Verhandlungen über das Versammlungsgesetz und die Schulreform teilzunehmen. Dem Auszug der Linken hat sich die Nationaldemokratie aus taktischen Gründen nicht angeschlossen und das Mißtrauensvotum ist inzwischen von der Mehrheit abgelehnt worden. Daß es so kommen würde, war von vornherein klar. Es ging bei diesem Mißtrauensvotum auch nur darum, den Standpunkt der unabhängigen Opposition dem Lande gegenüber zu manifestieren. So wurde die Tragödie unseres Sejms wieder einmal um einen neuen Akt bereichert. Indessen geht die Gesetzgebung unentwegt vorwärts, einstweilen sogar ohne Begleitung des freien, wenn auch machtlosen Wortes der Opposition. Die alte Anschauung, wonach das Vorhandensein oppositioneller Gruppen in den gesetzgebenden Körperschaften als vorteilhaft galt, schon wegen der Kontrolle des Vorgehens der Mehrheit, wird ganz beiseite geschoben. Die Moralische Sanierung fühlt sich ohne diese Kontrolle wohler und schaltet sie nach Möglichkeit aus.

An Tumultszenen litten auch die Sitzungen des deutschen Reichstages keinen Mangel. Gleich der erste Tag brachte die Erklärungen Dr. Goebbels, des Führers der Berliner Nationalsozialisten, der unter anderem, gereizt durch die Zwischenrufe, die während seinen Ausführungen gemacht wurden, sich zu der Behauptung hinreißen ließ, Hindenburg werde von der Partei der Deserteure gelobt. Diese Aeußerung erfuhr eine scharfe Zurückweisung durch den Reichswehrminister Dr. Groener, der, begleitet von lebhaften Zwischenrufen der Nationalsozialisten, es als eine Ungeheuerlichkeit bezeichnete, daß der Name des Reichspräsidenten mit dem Wort „Deserteur" in irgendwelche Beziehungen gebracht werde, noch dazu durch einen Mann, der den Krieg nur vom Hörensagen kenne. Durch Zwischenrufe sehr gestört, war auch die große Rede des Reichskanzlers. Es gilt jedoch als sicher, daß die gesamte Wirtschaftspartei für Hindenburg eintreten wird.

Inzwischen ist auch Adolf Hitler von seiner Partei als Kandidat für die Reichspräsidentenschaft aufgestellt worden. Die Harzburger Front wurde dabei zerschlagen, denn die Deutschnationale Volkspartei und der Stahlhelm haben ihren eigenen Kandidaten in der Person des Oberstleutnants Düsterberg gefunden. Die Verstimmung darüber ist in den Kreisen der Nationalsozialisten ziemlich groß, denn ihr Organ, der „Völkische Beobachter", sieht in der Sonderkandidatur eine offene Sabotage, die von eitlen bürgerlichen Strategen getrieben werde. Sonst zeichnen sich die Kommentare der Hitleranhänger durch eine ungeheure Zuversicht aus. Die Partei ist davon überzeugt, daß sie siegreich aus dem Wahlkampf hervorgehen wird. Hitler, der nun endlich eingebürgert und vom braunschweigischen Ministerium zum Regierungsrat ernannt worden ist, wird jedenfalls den Kampf mit aller Energie führen. Trotzdem bleibt es nach wie vor wahrscheinlich, daß Hindenburg als der „Treuhänder des ganzen deutschen Volkes" wiedergewählt wird, wenn vielleicht auch nicht gleich beim ersten Wahlgang.

Eine unerwartet rasche Erledigung fand die Regierungskrise in Paris. Der Versuch Painlevees, ein Koalitionskabinett zustande zu bringen, ist gescheitert. Ein Kabinett der Linken ist unter den gegebenen Umständen unmöglich, da in diesem Falle ein faules Kompromiß mit der Rechtsmehrheit der Kammer notwendig gewesen wäre. Damit war vor allem die Linke selbst nicht einverstanden, weil sie dadurch leicht den bei den Neuwahlen zu erwartenden Sieg hätte gefährden können. Sie begnügte sich damit, daß die Wahlreform aus dem Wege geräumt ist, und überließ die Bildung der Regierung Tardieu. Der ging den kürzesten Weg und bildete das neue Kabinett durch eine kleine Ummodelung des alten. Allerdings sind ihm die Hände nun etwas gebunden. Mit den großen Fragen der Innen- und Außenpolitik wird er sich nicht befassen können, einerseits um nicht dem Schicksals Lavals anheimzufallen, andererseits auch deshalb nicht, weil die Parteien bei strittigen Fragen aus Furcht vor den Wählern sich mit keiner Verantwortung beladen wollen. Tardieu wird sich damit begnügen müssen, das Budget zu verabschieden und die Verhandlungen der Genfer Abrüstungskonferenz zu beobachten. Alle anderen Angelegenheiten werden auf das neue Parlament warten müssen, das nach der alten Wahlordnung gewählt wird.

Die Tätigkeit der Abrüstungskonferenz ist in ein neues Stadium getreten. Nach der Beendigung der Generalaussprache beginnt nun die Arbeit der Kommissionen. Präsident Henderson, der das Ergebnis der Aussprache zusammenfaßte, hob mit Befriedigung den festen Willen der einzelnen Regierungen hervor, zu weitreichenden Resultaten zu kommen. Trotz aller Meinungsverschiedenheiten bestehe doch Uebereinstimmung in bezug auf die einzuschlagenden Wege, vor allem die Notwendigkeit der Regelung der Angriffswaffen. Die deutsche Delegation hat insofern einen Erfolg errungen, als der Hauptausschuß den Beschluß faßte, daß die

Arbeiten wohl innerhalb des Konventionsentwurfs geführt werden sollen, daß aber andererseits allen Delegationen die Freiheit gewahrt bleibt, ihre Vorschläge auszuarbeiten und Abänderungsanträge zu stellen. Keinen Erfolg hatte Botschafter Nadolny bei seinem Widerstand gegen die Einsetzung eines politischen Ausschusses, den Tardieu beantragte. Außer Deutschland waren Amerika, Italien, die Türkei und Holland gegen diesen Antrag. Auf einen persönlichen Appell des englischen Außenministers Simon gab der deutsche Delegierte seine ablehnende Haltung endlich auf, worauf dann auch die anderen Staaten dem Antrag zustimmten. Die anderen vier Ausschüsse werden sich mit Land-, See-, Luft- und Haushaltsfragen beschäftigen.

Eine ungeahnte Entwicklung scheinen die Dinge im fernen Osten nehmen zu wollen. Unbekümmert um Völkerbundsbeschlüsse und Proteste der Großmächte geht dort der Krieg ruhig weiter. Eine Aenderung ist insofern eingetreten, als die Meldungen über japanische Siege spärlicher geworden sind. In den Augen Japans, und darin geben ihm viele recht, herrscht in China Anarchie. Das Ziel der Japaner, das in den letzten Tagen durch verschiedene diplomatische Auslassungen klarer geworden ist, geht dahin, China in mehrere Distrikte zu zergliedern, die von eigenen Regierungen zu verwalten wären. Dieser Plan könnte nur Gestalt gewinnen durch einen entschiedenen Erfolg der japanischen Waffen. Damit aber schaut es vorläufig noch windig aus. In dem chinesischen Außengebiet der Mandschurei waren jedenfalls die Lorbeeren billiger als auf dem Gebiete des eigentlichen China. Ende Januar haben die Kämpfe um Schanghai begonnen und heute geht es noch immer um dieselben altfränkischen Forts bei Wusung und um den Bahnhof in Tschapei wie damals. Mindestens zweimal trafen schon japanische Verstärkungen ein, die Armee soll 50 000 Mann Infanterie betragen, über eine starke Artillerie, Tanks, viele Flugzeuge usw. verfügen und doch geht die Sache nicht vorwärts. Das chinesische Hauptquartier veröffentlicht leider keine Schlachtberichte, doch ist es außer Frage, daß die chinesische Widerstandskraft eine ganz bedeutende ist. Was niemand erwartet hätte, geschieht: Das der Anarchie verfallene China ist ein beachtenswerter Gegner geworden und macht einer der größten Militärmächte der Welt auf einmal viel zu schaffen. Nach dem stärksten Bombardement sind die Chinesen immer wieder in ihren Stellungen und schlagen japanische Angriffe ab. Ist das das neue China, das aus den inneren Kämpfen und Gährungen der letzten zwei Jahrzehnte erwuchs und das niemand kennt? In der Mandschurei herrscht scheinbar noch der alte Geist. Dort hat eine japanische Armee von 35 000 Mann in wenigen Monaten ein Gebiet von einer Million Quadratkilometern erobert, bei Schanghai aber, im alten chinesischen Kulturbereich, da zeigt sich auf einmal das neue Gesicht des Landes. Wenn die Anzeichen nicht trügen, wenn im Chaos des Bürgerkrieges und den sozialen Nöten und Zuckungen der letzten Zeit China wirklich seine Wiedergeburt vollzogen hat, dann kann Japan noch die traurige Entdeckung machen, daß seine Berechnungen falsch gewesen sind. Die Kanton-Regierung hat den Bruderkampf gegen den Nebenbuhler in Nanking aufgegeben und in einem Aufruf die Bekämpfung der Japaner als nationale Pflicht bezeichnet, weil nach ihrer Auffassung „Chinas Schicksalsstunde" schlug. Das japanische Hauptquartier meldet zwar den Durchbruch der chinesischen Front, doch bleibt noch abzuwarten, ob sich die Meldungen auch bestätigen werden. Auch neue Verstärkungen in der Zahl von 15 000 Mann, sollen gerüchtweise aus Japan wieder eingetroffen sein.

—rlf.

Die Geschworenen bestochen

Sambor ist der Schauplatz einer großen Sensation. Das Geschworenengericht, das am Sonnabend über eine Gattenmörderin zu entscheiden hatte, sprach die Angeklagte trotz ihres Geständnisses frei. Am Dienstag fand vor denselben Geschworenen eine Verhandlung wegen Brandstiftung statt. Zum allgemeinen Erstaunen aller Anwesenden erhob der Kreisstaatsanwalt Jelewski gegen die Geschworenen den Vorwurf, daß ihr Urteil vom Sonnabend die Folge von Bestechung sei. Der Gerichtshof vertagte daraufhin die Geschworenensession. Am Mittwoch wurden drei Personen, die bei der Bestechung Vermittlerdienste leisteten, verhaftet, darunter auch der Sekretär der Starostei, Przybylski. Weitere Verhaftungen stehen noch bevor.

Japanische Entrüstung über Amerika

Keine Verletzung des Neunmächtevertrags — Japanischer Durchbruchsversuch bei Kiangwan

Tokio. Die Erklärung des amerikanischen Staatssekretärs zum Fernostkonflikt hat in Japan starke Beachtung gefunden. Von seiten des japanischen Außenministeriums wird erklärt, daß die Auslassungen Stimsons über die bedrohten Friedensbürgschaften „nur wenig bedeuteten", solange sie nicht die bewaffnete Intervention im Fernen Osten bedeuteten. Japan habe weder den Neunmächtevertrag verletzt, noch werde es sich einer Revision widersetzen. Die Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich des Vertrages seien durch die Auslegungsweise der Vereinigten Staaten entstanden. Japan sei der Ansicht, daß die Mächte, als sie sich seiner Zeit verpflichteten, Chinas Hoheitsrechte und Unverletzlichkeit zu achten, hiermit lediglich zum Ausdruck bringen wollten, daß sie diese Faktoren in dem Augenblick berücksichtigen würden, wo sie tatsächlich vorhanden sein würden. Aber im vergangenen Jahrzehnt sei der Wirrwarr in China nun noch größer geworden. Der Sprecher der japanischen Regierung bezeichnete alsdann die „amerikanischen und britischen Vorschläge hinsichtlich einer Wirtschaftsblockade gegenüber Japan als ein gefährliches Spiel blutdürstiger Liberalisten".

Japanischer Hauptstoß auf Kiangwan

Schanghai. Die Japaner richten jetzt ihren Hauptstoß auf Kiangwan. Sie versuchen dort, die chinesische Front zu durchbrechen. An den anderen Fronten bei Tschapei und Wusung haben die Japaner ihre Kampftätigkeit eingestellt. Nachdem ihnen bei Kiangwan gelungen war, Truppen Tschiangkaischeks zum Rückzug zu zwingen, machten die Chinesen mit kantonesischen Truppen einen Gegenangriff, der die Japaner in ihre Ausgangsstellungen so gut wie ganz zurückwarf. Die Verluste auf beiden Seiten sollen sehr stark sein.

*

Mukden. Der Chef der japanischen Armee in Mukden, General Honjo, erklärte, daß das japanische Obenkommando von der Drohung der chinesischen Zentralregierung in Nanking Kenntnis erhalten habe, eine militärische Expedition gegen den neu gebildeten mandschurisch-mongolischen Staat zu entsenden. Honjo wies darauf hin daß die chinesischen Truppen jedenfalls auf den Widerstand der Japaner stoßen würden, falls sie ihre Absichten ausführen sollten.

Zur Verfassungsänderung

Warschau. In der letzten Sitzung über die neue Staatsverfassung, wie sie allwöchentlich in der Verfassungskommission des Sejms einmal stattfindet, sprach der Abgeordnete Czuma vom Regierungsblock über die Verantwortung des Staatspräsidenten gegenüber dem Volke. Nach der derzeitigen Verfassung kann der Präsident im Falle einer strafbaren Handlung, des Hochverrats oder der Vergewaltigung der Verfassung, vor das Staatstribunal gestellt werden, das sich aus Mitgliedern zusammensetzt, die vom Sejm und vom Senat gewählt werden. Zur Einleitung dieses Verfahrens genügt ein einfacher Antrag des Sejms. Nach dem neuen Projekt, das dem Präsidenten größere Rechte verleiht, ist die Verantwortlichkeit eine geringere. Von Hochverrat ist überhaupt nicht die Rede. Was immer der Präsident auch tut, seine Handlung kann nicht in diese Rubrik eingereiht werden. Auch die Vergewaltigung der Verfassung heißt nunmehr absichtliche oder unabsichtliche Verfassungsverletzung. Das Tribunal setzt sich nur mehr aus Richtern von Beruf zusammen und zur Einleitung des Verfahrens muß der Antrag von der Hälfte der Abgeordneten, sowohl des Sejms als auch des Senats unterschrieben sein. Ueber diesen Antrag entscheidet dann die Nationalversammlung (Sejm und Senat), wobei drei Fünftel der Abgeordneten anwesend sein müssen, mit Zweidrittelmehrheit.

Anschlag auf die japanische Gesandtschaft in Warschau

Warschau. Am Mittwoch abend warf jemand zwei Ziegelsteine in die Fenster der japanischen Gesandtschaft in der Fokfalstraße und zerbrach die Scheiben. Dem Täter gelang es zu entkommen. Die sofort eingeleiteten Untersuchungen verliefen ergebnislos. Man nimmt an, daß es sich um ein Mitglied der chinesischen Kolonie Warschaus handelt.

Gesandter Gradnauer verabschiedet sich

Berlin. In einer am Donnerstag abgehaltenen Vollsitzung des Reichsrats gedachte Reichsinnenminister Groener mit warmen Worten des ausscheidenden, stimmführenden Bevollmächtigten Sachsens, Dr. Gradnauer (Sozialdemokrat). Er sagte dem Gesandten namens der Reichsregierung und des Reichsrats Dank für seine wertvolle Mitarbeit am Wiederaufbau des Vaterlandes. — Gesandter Dr. Gradnauer betonte, daß es ihm schwer falle, aus seinem Wirkungskreis zu scheiden, in dem er mehr als zehn Jahre gern und freudig gearbeitet habe. Es sei für ihn nicht leicht gewesen, sein Ziel zu verfolgen, Reichs- u. Landeswohl gleichermaßen zu fördern u. beide miteinander in Einklang zu bringen. Besonders schwer sei dies in den letzten Jahren gewesen, als Sachsens Wirtschaft und Arbeiterschaft ganz besonders schwer heimgesucht worden seien. Der Gesandte schloß mit der Hoffnung, daß die Arbeiten des Reichsrats auch in der Zukunft unter der Losung stehen möchten: alles zum Wohl des Reiches, der Länder und des deutschen Volkes.

Gesandter Gradnauer tritt am 1. März in den Ruhestand. Seine Stelle als Gesandter bei Preußen wird nicht mehr besetzt.

Die französischen Parlaments-Verhandlungen

Paris. Der Haushalt des Pensionsministeriums wurde am Freitag vormittag in der Kammer verabschiedet. Die Kammer trat daraufhin sofort in die Beratungen über den Haushalt des Handelsmarineministeriums ein.

Der Senat hat die Wahlreformvorlage, wie zu erwarten war, am Freitag abend abgelehnt. Der Vorschlag des aktiven und passiven Frauenwahlrechts soll noch auf einer Sondersitzung getrennt behandelt werden.

Francois Poncet bei Tardieu

Paris. Ministerpräsident Tardieu hat den Botschafter Francois Poncet in einer einstündigen Unterredung empfangen. Wie verlautet, galt diese Besprechung der Lage in Deutschland und angeblich auch der Frage, ob Francois Poncet im diplomatischen Dienst zu verbleiben gedenkt oder erneut für die Kammer kandidieren wird. Nähere Einzelheiten sind vorläufig nicht bekannt.

Erneuerung des französisch-polnischen Militärabkommens

Paris. Wie in hiesigen politischen Kreisen verlautet, läuft das französisch-polnische Militärabkommen im April dieses Jahres ab. Wie es heißt, soll die Erneuerung dieses Geheimvertrages bereits fest beschlossen sein.

Kreditausweitungsgesetz im Kongreß angenommen

Neuyork. Senat und Repräsentantenhaus haben am Freitag dem endgültigen Kompromißvorschlag zugestimmt, den der Bankenausschuß zu dem Gesetz über die Kreditausweitung bei den Bundesreservebanken ausgearbeitet hatte. Zur Inkraftsetzung des Gesetzes bedarf es jetzt lediglich noch der förmlichen Unterschrift des Präsidenten Hoover.

70 Arbeiter ertrunken

Kalkutta. In der Nähe Kalkuttas kenterte am Freitag ein Dampfboot, auf dem sich 100 Fabrikarbeiter befanden. Bis jetzt konnten nur 30 Personen gerettet werden. Es wird befürchtet, daß die übrigen 70 ertrunken sind.

Schneesturm in Warschau

Warschau. Nach eintägiger Unterbrechung hat das gewaltige Schneetreiben wieder eingesetzt. Der Schnee liegt so hoch, daß der Autobusverkehr mit der Umgebung am Dienstag unterbrochen wurde, da die Autos im Schnee stecken blieben, und nachdem sie ausgegraben waren, wieder in die Ausgangsstation zurückkehrten. Gegenwärtig ist es gelungen, auf den mit schwerer Mühe freigelegten Hauptlinien den Verkehr wieder aufzunehmen.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(2. Fortsetzung.)

„Ich wäre selbst gegangen, Herr Professor."

„Erreg dich nicht unnütz, mein Junge. Für den Moment kann ich dir nur das Eine sagen: Wiederhole deine Werbung, wenn wir zurückkommen. Es könnte ja auch sein, daß dir unterwegs eine andere in die Arme läuft, die Rosmaries Bild ein für allemal aus deinem Herzen verdrängt."

„Nie!"

In Töröks Augen stand ein mitleidiges Lächeln. „So sagt man immer, Bela. Es wiederholt sich alles im Leben! — Es wäre lächerlich, wenn du dich jetzt an ein Kind binden wolltest, oder umgekehrt das Kind an dich. Und von mir wäre es geradezu eine Unverantwortlichkeit, wenn ich so etwas duldete."

„Und wenn sie — einen andern genommen hat, bis ich zurückkomme?"

„Dann hat sie dich eben nicht geliebt, mein Junge!" Török sah teilnehmend in Szengerys blasses Gesicht. Schweigend gingen sie zusammen den Rain entlang. Unter dem Blätterdach der Bäume, die an den Rändern der Felder standen, glänzte ein flackerloses Licht in das Dunkel der Steppe.

„Mach dem Kinde den Abschied nicht schwer und setze ihm keine Grillen in den Kopf," warnte Török. „Rosmarie würde dich nicht verstehen. Man soll nicht mit Gewalt etwas zur Reife bringen, was noch im Werden ist."

Szengery nickte ergeben. Er verhielt den Schritt und reichte Török die Hand.

Der Professor hielt die kalten Finger eine Weile fest. „Du kommst noch nicht? Dann wollen wir mit dem Abendbrot warten, bis du zurück bist."

Der junge Mann wehrte erschrocken. „Bitte nicht! In spätestens einer Stunde bin ich zu Hause."

„Also auf Wiedersehen, mein Junge!"

Szengery stand und horchte mit verhaltenem Atem auf den raschen Schritt, der sich entfernte.

Lautlos lehnten sich die schweren Halme reifenden Getreides gegen seinen Körper. Die übervollen Aehren schmeichelten um sein blutleeres Gesicht und streichelten ihm die Stirne.

Er trat in das Feld, bis die goldenen Wogen ihn wie ein Mantel umhüllten. Mit zuckenden Fingern griff er in die samtene Flut.

Er liebte!

Taumelnd streckten sich seine Hände ins Leere. Als sie wieder herabsanken, sah er auf sie nieder, wie auf etwas Unwirkliches, das nicht ihm, sondern einem anderen gehörte.

Noch nie hatte sein Blut gesprochen, hatten seine Arme ein Weib umfangen. — Und nun war es ein Kind, nach dem er verlangte!

Und dieses Kind hatte vor Jahren schon davon gesprochen, daß es sein Weib werden wolle. Und er hatte „Nein" gesagt.

Seine Finger griffen in die Halme und klammerten sich daran fest. Aus nächster Nähe klangen nun wiederum die Töne der Geige, die jauchzend den Himmel herab zur Erde rissen:

„Gute Nacht, lieber Schatz . . ."

Szengery horchte, ließ die Halme los, teilte das wogende Meer und rannte hindurch. Hunderte von Halmen knickten unter seinen Füßen zusammen. Er achtete es nicht.

Keuchend stand er vor dem Garten, über dessen Hecke nun eine verträumte Melodie klang.

Mit einem Satz hatte er den Weißdorn übersprungen.

„Guido!"

Horvath warf das Instrument in das Gras und umfaßte den Körper des Freundes an den Hüften. „Dir sieht das Abschiedsweh aus den Augen. Armer Kerl! Wenn es dir so schwer fällt, warum bleibst du nicht?"

„Es ist mir noch nie so schwer gefallen."

Guido Horvath suchte in Szengerys Gesicht zu lesen, und dieser wiederum versenkte sich ganz in die Gestalt des Freundes. Er sog jeden Zug dieses schönen Antlitzes in sich ein. Es war ein wundervoll ausgeglichenes Oval. Ueber den nachtschwarzen Augen standen die Brauen in vornehmer Wölbung und darüber eine Stirne, deren mattes Weiß von seidigem Haar in dunkelstem Braun überschattet wurde. Kühn geschwungen, aber mit Lippen, so weich wie die einer Frau, saß der Mund zwischen den mattgetönten Wangen. Sein Rot leuchtete in feuchtem Schmelz darunter hervor.

Szengery streckte die Schultern und erreichte knapp die imposante Gestalt des Geigers, dessen schlanker Körper nur von einem blusigen Hemd in bastfarbener Seide und von einem Beinkleid aus gestreiftem Flanell bekleidet war.

Horvath ertrug dieses Anstarren nicht länger. Mit einem Lachen drehte er sich auf den Absätzen und stand dann mit verschränkten Armen still.

„Bist du nur gekommen, um mich anzusehen, Bela?"

„Ich wollte dich um etwas bitten."

„Im Vornherein gewährt, und zwar alles — außer meiner Geige. Sie ist das einzige, was mir nicht feil ist."

„Ich wollte — ich möchte — ich würde dich bitten, Guido . . ." würgte Szengery.

„Nun, mein Lieber?" Der Künstler stand noch immer mit verschränkten Armen und drängte gewaltsam ein Lachen zurück.

„Hast du schon einmal geliebt, Guido?"

„Hm! — Ich glaube." Horvaths Schultern zuckten in Beherrschung.

„Oefter als einmal?"

Ein Achselzucken. „Weshalb fragst du? Interessiert dich das?"

„Ich wollte dich bitten, Guido, daß du mir sie — nur sie nicht wegnimmst."

„Wenn ich nicht weiß, um wen es sich handelt, kann ich dir doch kein Versprechen geben, Bela."

„Es ist Rosmarie Török."

Horvath lächelte. „Das Kind!"

„Sie geht in ihr Fünfzehntes!"

Der Geiger schüttelte mißbilligend den Kopf. „Das ist vernunftlos. Du hättest dir ebenso gut ein Steckkissenbaby als Liebste aussuchen können. Ist sie denn schon so reif, daß du mit ihr darüber sprechen kannst?"

„Sie weiß es nicht. Aber wenn ich zurückkomme, werde ich sie fragen."

„Wenn du zurückkommst . . ." Horvath hatte sich auf eine Bank gesetzt und zerpflückte den Ast des Strauches, der ihm über die Schulter hing.

„Du läßt sie mir, Guido?" Es war eine rührende Bitte.

„Erlaube, Bela, daß ich die Frage komisch finde. Angenommen, ich lerne sie lieben — und sie will mich nicht? Was hilft mir dann all mein Begehren?"

„Dich liebt doch jede."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der Kater Gussu

Von Erich K. Schmidt.

Auf einem der niedrigen Bibliothekschränke liegt, von der Abendsonne angestrahlt, der Kater Gussu. Da er, ohne sich im geringsten zu rühren, auch die Augen geschlossen hält, gleicht er in seinem seidigen Fell einer Plastik aus schneeweißem Porzellan. Oeffnete er jedoch die Lider, so sähe man, daß die helle Skulptur dieses Tierkörpers durch ein grünes Feuer gleichsam von innen her scharf durchleuchtet wird.

Gussu blinzelt ein wenig, als die Tür sich öffnet und seine Herrin den Raum betritt. Frau Helene, in der Erwartung eines Kindes, geht langsam und sich wiegend über den weichen Teppich. Gussu ist es gewohnt, daß sie sanft und zärtlich zu ihm spricht, er macht seine Lidspalten wieder zu und läßt sich, kaum hörbar schnurrend, das Streicheln ihrer Hand behaglich gefallen. Die Sonne zieht ihre letzten Strahlen aus seinem Fell.

Kurz darauf kommt der Doktor lebhaft in das Zimmer, er legt die Hand auf den blonden Scheitel seiner jungen Frau und küßt sie. Da öffnet Gussu die Augen, man sieht die länglichen Pupillen, von smaragdgrünem Leuchten umzirkt.

„Nun wirst du bald in die zweite Reihe rücken, mein Freund", sagt der Doktor, ringelt Gussus Schwanz um seinen Finger und zieht zum Scherz ein wenig daran. Gussu blickt wie abwesend quer durch ihn hindurch, aber seine Pfoten spreizen sich unmerklich zur Abwehr.

„Mußt du Gussu wieder necken", warnt Frau Helene ihren Mann, „gleich wird er dich kratzen!"

Der Doktor:

„Jetzt wäre eigentlich der Zeitpunkt gekommen, um sich von dem Kater zu trennen. Du wirst dich ihm nur noch wenig widmen können." Er mochte Gussu, seines verschlossenen Wesens wegen, nie so recht leiden. Er hätte nichts dagegen wenn das Tier aus seiner Umgebung verschwände. Gussu war die lebendige Mitgift seiner Frau; ein Geschenk ihrer besten Freundin.

„Du weißt doch, daß ich mich von Gussu freiwillig niemals trenne", erwidert Frau Helene. „Wir wollen noch ein wenig im Garten spazieren gehen. Gussu komm!"

Sie wandern um das Blumenrondell, das der Gärtner mit seinem Schlauch unter Wasser setzt. Gussu macht einen weiten Bogen, bis er vor jedem Tropfen sicher ist, dann stürmt er in großen Sprüngen seiner Herrin nach.

Als die Eheleute, in der Tiefe des Parks, sich auf einer Bank niederlassen, springt Gussu, wie gewohnt, auf Frau Helenes Schoß. Aber sie läßt ihn wieder abwärts gleiten, in letzter Zeit mag sie ihn nicht mehr auf ihren Knien fühlen.

Gussu steht eine Weile ratlos herum, es dunkelt bereits, man sieht seine Augen grünlich lodern, dann schleicht er an den Stamm eines Baumes und verschwindet mit zwei Sätzen im eindunkelnden Geäst.

„Siehst du das Raubtier", sagt der Doktor und lächelt. Er führt Frau Helene sorgsam zum Hause zurück.

In den nächsten Tagen ist Gussu sehr einsam, er wandert in allen Räumen umher, zuweilen hockt er vor der Herrin Tür, aber niemand läßt ihn herein. Er schleicht in den Garten, steht in der Dunkelheit lange Zeit lauernd auf den Wurzeln einer uralten Buche, horcht in das lispelnde Gewirr der windbewegten Blätter, das feine Tierstimmen durchzirpen, und fegt mit weiten Sprüngen bis zur Krone, wo er ein Nest junger Vögel überfällt.

In dieser, Frau Helenens schwerer Nacht, vernimmt die Gebärende keinen menschlichen Ton, keinen Zuspruch, sie ist jenseits von allen irdischen Dingen, entfernt sogar aus den Bezirken gütigen Mitgefühls. Hilflos und erschüttert steht der Doktor an ihrem Bett, er sucht die springenden Hände seiner Frau durch das Fluidum seiner beruhigenden Finger zärtlich zu bändigen, er hört in eine Stille hinein, während Frau Helene verzerrt aus fremden Augen lächelt, den kreischenden Urwaldschrei Gussus, der im Nachbargarten eine Gefährtin fand. Er sieht an den hektisch gespannten Blicken seiner Frau, daß auch sie den durchdringenden Ton vernahm; es scheint, als schaudere sie zusammen, nun, da das Geschrei von neuem anschwillt und in einem gedehnten Fauchen verebbt. In diesem Augenblick haßt er das Tier, er würde es erbarmungslos erwürgen, wenn er es zwischen die Hände bekäme...

Einige Wochen darauf stehen die Eltern beglückt im Garten und beugen sich von beiden Seiten über den Kinderwagen. Die winzigen roten Fäuste ihrer kleinen Tochter rudern ruckend im Schatten des Sonnenverdecks herum. Die dicke Amme, die Hände am Wagengriff, blickt mit breitem Lächeln gutmütig auf die Köpfe der fröhlichen Herrschaft hinab. Frau Helene, wieder schmal wie in Mädchentagen, fühlt eine seidige Berührung an den Beinen: es ist Gussu, der nun in der Tat sehr vernachlässigt wird.

„Gussu will Hannchen begrüßen", sagt Frau Helene und senkt die Hand, um den Kater zu heben. Aber mit einem Satz springt Gussu auf die seidene Decke des Wagens und äugt in sein Inneres. Die Amme macht entsetzliche Augen, der Doktor will Gussu brutal hinunterstoßen, aber er spürt an Gussus Widerstand, daß seine Krallen bereits in der Seide hängen.

„Laß ihn doch", sagt begütigend Frau Helene, „er tut dem Kinde ja nichts!"

„Wir wollen ihm solche Extravaganzen lieber gar nicht erst angewöhnen", erwidert der Doktor. Er hört im Geiste wieder Gussus schneidenden Schrei — in jener Nacht, da seine Tochter geboren ward. Er gibt dem Kater einen leichten Schlag, so daß er jäh auf den Boden springt. Aber als er seinen Handrücken betrachtet, rieseln ein paar Blutstropfen aus der geritzten Haut, die ihn durchaus für Gussu nicht versöhnlicher stimmen...

Sich selbst überlassen, streift Gussu in der Nachbarschaft umher, man sieht ihn tagelang kaum. Es ist, als sei sein Gleichgewicht gestört. Da sich auf seinem Fell nicht mehr soviel Zärtlichkeit sammelt, scheint er die Herrin zu meiden. Auch in den Stunden der sinkenden Sonne bleibt sein bevorzugter Platz auf der Bibliothek leer. Er darf sich überall ungehemmt bewegen, nur aus dem Kinderzimmer wird er gnadenlos fortgejagt. Trotzdem versucht er immer wieder, gerade in diesen verbotenen Raum einzudringen. Einmal, als die Amme ihn dafür schlagen will, zeigt er fauchend die Krallen. Frau Helene kommt hinzu, sie nimmt Gussu auf, um ihn durch das Fenster in den Garten zu setzen — da fühlt sie den Biß seiner nadelscharfen Eckzähne.

„Fort, du garstiges Tier!" sagt Frau Helene und stößt ihn vom Fensterbrett hinunter. Als sie sieht, wie Gussu fällt, die Füße torkelnd gegen die Erde gestemmt, tut er ihr wieder leid. Sie ruft ihn an, er blickt ihr fremd entgegen — plötzlich rennt er wie gejagt, um das Blumenbeet herum, in die schattigen Hallen des Parks.

Er kommt erst am nächsten Morgen zurück, sein schönes Fell ist beschmutzt, das eine Ohr zeigt einen langen Riß, Blutflecken laufen vom Hals auf die Brust. Frau Helene will ihn säubern, doch er läßt sich nicht berühren, faucht und umschreitet die Herrin in einem weiten Bogen. Stundenlang sitzt er auf dem Bibliothekschrank, beleckt seine Pfoten und wäscht sich rundherum rein. Als die Sonne in die Wipfel taucht, ist von seinem nächtlichen Abenteuer kaum noch eine Spur zu sehen.

Es kommen viele Gäste ins Haus, um den Geburtstag Frau Helenens zu feiern. Man bewundert das Kind, das schon müde blinzelt, die Amme trägt es behutsam hinaus.

Um die zehnte Stunde, gerade als der Doktor im Begriff ist, den Musikapparat mit einer neuen Platte zu versehen, erhebt sich Frau Helene lauschend und eilt davon, ohne den Gästen, die ihr erstaunt nachblicken, eine Erklärung zu geben. Es war ihr, als hörte sie ihr kleines Mädchen weinen, sie öffnet die Tür ihres Schlafzimmers und bemerkt ein grünes Gefunkel, das ihr aus dem dunklen Raum entgegensticht. Sie entfacht das Licht.

Quer über dem Gesicht der Kleinen liegt Gussu, der nun mit einem Satz auf das Brett des Fensters springt, dessen Vorhang sich im Abendwinde wie lebendig bläht.

Die junge Mutter reißt das Mädchen zu sich empor, röchelnd dringt der Atem aus dem kleinen Munde, aber plötzlich öffnen sich die Lippen weit — zu einem langen erlösenden Geschrei.

Am nächsten Morgen wird der Kater Gussu durch Arsenik vergiftet, ehe seine Herrin ihn noch einmal sah.

Mütter berühmter Söhne

Von Kurt Meyer-Rotermund.

Es ist von ungemeinem Reiz, den Müttern großer Männer nachzuspüren, im Hinblick auf so viele Tatsachen der Vererbung, die uns gerade entscheidende Züge des mütterlichen Wesens in bedeutenden Söhnen erkennen lassen. In zahlreichen Fällen sind letztere Fleisch vom Fleisch, Geist vom Geist ihrer Mütter, die in ihrer Sonderart den Lebensweg ihrer Kinder vorausbestimmt haben. Oder wie Paracelsus in seiner tiefsinnigen Weise es ausdrückt: „Das Kind bedarf keines Gestirns noch Planeten; seine Mutter ist sein Planet und sein Stern." Glückbringend und unheilvoll kann dieser Stern über dem Beginn der Erdenbahn eines Menschen stehen. Goethe war auch in dieser Hinsicht vom Geschick besonders bevorzugt worden, denn er hat selbst bekannt, daß ihm von seiner Mutter die Frohnatur und die Lust zu fabulieren überkommen sei. Und selten hat das Glück einer Sterblichen so gelächelt wie dieser Frau. Das Gemüt und den seelischen Adel erbte ferner Schiller von seiner Mutter, die ihm übrigens auch ihr Aeußeres hinterließ. Als der Dichter Eduard Mörike 1839 ihr verfallenes Grab auf dem Dorffriedhofe in Cleversulzbach erneuerte und der frommen, empfindungsreichen Seele einen poetischen Nachruf widmete, gedachte er pietätvoll der eigenen Mutter, die eine phantasie- und humorvolle Märchenerzählerin und Briefschreiberin gewesen war, und die ihre Anmut und Sinnenfreude auf den Sohn vererbt hatte. Von mütterlicher Seite hatte Kerner die Weichheit des Gemüts und sein Freund Uhland den zukunftvertrauenden Wirklichkeitssinn. Literarisch gebildete Mütter hatten Platen und Heinrich Heine. Während jener früh aus dem Elternhause ins Kadettenkorps übersiedelte, hat Frau Peira Heine, geborene van Geldern, die Erziehung ihres Sohnes Harry längere Zeit selbst geleitet. Sie sprach englisch und französisch und liebte besonders Rousseau und Goethe. In seinem Gedicht „Nachtgedanken" erinnert sich Heine dieser mütterlichen Betreuung:

„Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert
Und wie das Mutterherz erschüttert."

Die Mutter ist es auch, die sein Heimweh weckt:

„Nach Deutschland lechzt ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär'!
Das Vaterland kann nicht verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben."

Der große Pfadfinder des deutschen Realismus, der Erzähler und Dramatiker Otto Ludwig, verlor den Vater schon im zwölften Lebensjahre; die Mutter ersetzte ihn. In seiner Selstbiographie nennt er sie „eine Frau voll Liebe und Güte, von leicht erregbarem Enthusiasmus für alles Schöne und Gute, die mit strahlenden Augen und geröteten Wangen mir von Sokrates, Leonidas usw. erzählte, wie vom Doktor Luther." Ohne die Mutter wäre die Kindheit von Friedrich Hebbel völlig sonnenlos gewesen. Dankbar sagt er vor ihr: „Sie war eine gute Frau, deren Gutes und minder Gutes mir in meine eigene Natur versponnen scheint; mit ihr habe ich meinen Jähzorn, mein Aufbrausen gemein, und nicht weniger die Fähigkeiten, schnell und ohne weiteres alles, sei es groß oder klein, wieder zu vergeben und zu vergessen." Obwohl sie ihn niemals geistig habe erfassen können, müsse sie doch eine Ahnung seines innersten Wesens gehabt haben. Gegen den durch Armut verhärteten Vater hat die Ehefrau des Maurers Hebbel stets den Sohn in Schutz genommen und ihr allein verdankte er seine Loslösung aus sozialem Elend. In seinem ganzen Wesen glich Lenau seiner temperamentvollen Mutter, der er seine Dichtergaben verdankte; nur brannte das Feuer bei ihm nach innen, bei der Mutter nach außen. Ihre Vergötterung des Sohnes hat zu dessen selbstsüchtiger Eigenwilligkeit nicht wenig beigetragen.

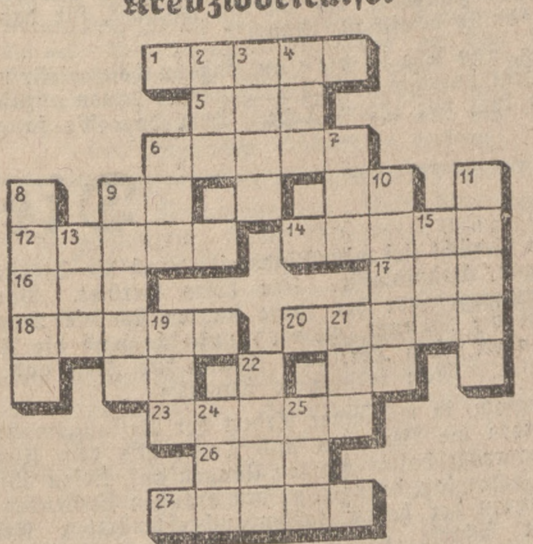
Als die Söhne fünf Jahre alt geworden waren, starben die Väter von Ludwig Anzengruber und Gottfried Keller; echte Mutterliebe ersetzte ihnen der Verlust und entschädigte später jenen für eine unglückliche Ehe und diesen für sein einsames Hagestolztum. Auch Scheffel fand in Liebes- und Ehewirren immer wieder Trost bei der Mutter. In den Armen seiner Mutter, einer einfachen, ungebildeten Frau, starb der unglückliche Dramatiker Grabbe, verlassen von der eigenen Gattin. Treusorgende Mutterliebe wachte bis zum Tode des geistesumnachteten Philosophen Friedrich Nietzsche. Auch der Mutter Hölderlins fiel das traurige Los zu, den vom Wahnsinn heimgesuchten Sohn pflegen zu müssen. Anderseits will es das Schicksal, daß Söhne ein tragisches Ende ihrer Mutter erlebten. Die Mutter Grillparzers war begabt und herzensgut, besonders musikalisch war sie talentiert; zugleich aber kränklich, phantastisch und reizbar. Sie hing absonderlichen Ideen nach und ergab sich gern der Wollust des Schmerzes. Zehn Jahre nach dem Hinscheiden ihres Gatten († 1809) beging sie Selbstmord durch Erhängen. Grillparzers mütterliches Erbteil waren Reizbarkeit und unüberwindliche Schwermut. Die gemütskranke Mutter Conrad Ferdinand Meyers ertränkte sich 1856 in den Wellen des Neuenburger Sees; vier Jahre vorher hatte ihr Sohn zum ersten Male eine Nervenheilanstalt aufsuchen müssen. Ein Gehirnleiden verdüsterte auch seinen Lebensabend.

Waren in all diesen kurz gekennzeichneten Beziehungen zwischen Müttern und Söhnen lebendige Kräfte des Herzens oder Geistes herrschend, so war das Verhältnis des großen Philosophei Schopenhauer zu seiner Mutter einzigartig wegen der kühlen, nur vom Verstande geleiteten Berechnung und Sachlichkeit auf beiden Seiten. Keiner von ihnen wollte dem anderen zuliebe auch nur das mindeste von der Unabhängigkeit opfern, in der beide das Ideal ihres Lebens erblickten. Schopenhauers Haß gegen die „Damen" rührte von der eigenen Mutter her, die ihrerseits ihm einmal (13. 12. 1807) schrieb: Sie sei durch seine Abreise wie erlöst, und will den Sohn als Gast nur dann bei sich sehen, wenn er sich des leidigen Disputierens und Lamentierens über die dumme Welt und das menschliche Elend enthalte, „weil mir das immer eine schlechte Nacht und üble Träume macht und ich gern gut schlafe."

Wie anders, harmonischer und idealer ist — um mit einem freundlicheren Bilde zu schließen — die Beziehung des Malers Anselm Feuerbach zu seiner Stiefmutter gewesen, die den eigenwilligen Künstler verstanden hat wie kein zweiter Mensch. Die zwischen den beiden gewechselten Briefe sind ein kostbares „Vermächtnis" zweier geistig außergewöhnlich hochstehender Persönlichkeiten, die ohne Blutsverwandtschaft innig verbunden sind.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. russischer Soldat, 5. glatte Fläche, 6. Teil des Baumes, 9. Ruf eines Haustieres, 12. Räuberrotte, 14. Vergnügungs- oder Geschäftsfahrt, 16. Zahlwort, 17. unbestimmter Artikel, 18. deutsche Großfunkstation, 20. Hochland in Asien, 23. Zweikampf, 26. Futtermittel, 27. scharfe Chausseekrümmung.

Senkrecht: 2. Schmierstoff für Maschinen, 3. Reich in Asien, 4. Teil des Baumes, 5. körperliche Erfrischung, 7. chinesisches Nationalgetränk, 8. Tageszeit, 9. Bischofsmütze, 10. Gefühl, 11. Altersunterstützung, 13. Stadt an der Etsch (in Tirol), 15. persönliches Fürwort, 19. juristischer Begriff, 21. Nebenfluß des Rheins, 22. großes Gewässer, 24. Nachvogel, 25. seemännischer Ausdruck.

Auflösung des Gedankentrainings „Die gelehrten Hochstapler"

Die in Betracht kommenden geographischen Namen der vier Zettel waren durch die Bezeichnung A — B — C — D leicht zu erraten. Es handelte sich um das Karpathengebirge (A), die Stadt Freiburg im Breisgau (B), den italienischen Fluß Tagliamento (C), und den Vierwaldstätter See (D). Aus den Worten Karpathen — Freiburg — Tagliamento — Vierwaldstätter See sonderte der Beamte die ersten Silben bezw. die ersten Anfangsbuchstaben ab und erhielt: kar — frei — tag — vier. Dadurch wußte er, daß der Ausbruch für Karfreitag um 4 Uhr morgens geplant war.

Die Beichte

Von Ellen Duurloo.

Der Lampe mattgrüner Schein fiel auf ihre Hände. Sie lag ganz still und streckte und beugte, streckte und beugte die durchsichtigen Finger Wie weiß und fein sie jetzt waren und die Nägel so rosig gepflegt! Ein schwaches, wehmütiges Lächeln stahl sich über ihr krankes Gesicht. Vor bloß zwei Monaten waren die Nägel kurz und glanzlos und die Hände rot und rissig von der vielen Hausarbeit gewesen. Sie hatte sie nicht glatt und weiß halten können, wie immer sies versuchte. Aber jetzt! Und wieder streckte und beugte sie die dünnen Finger.

Wie lange werde ich wohl dazu imstande sein? dachte sie; denn sie wußte es genau, daß sie sterben würde. Sie schloß die Augen und preßte die Lippen fest aufeinander, fühlte dennoch ein Brennen hinter den geschlossenen Lidern. Da war so vieles, was sie zurückhielt, ihr Mann und die Kinder — und ihr Haushalt.

Niemand war unersetzlich. Sie wußte es. Es gab ihr einen Stich ins Herz, aber es hatte keinen Sinn mehr sich oder den anderen jetzt etwas vorzumachen. Niemand war unersetzlich; weder eine Gattin, noch eine Mutter, noch eine Hausfrau.

Sie würden sie wohl eine Zeitlang betrauern und vermissen. Aber eines schönen Tages — und er würde nicht allzu fern sein — würde eine andere ihren Platz einnehmen.

Sie fühlte es plötzlich wie einen dumpfen Druck in der Brust. Die andere, ihre Nachfolgerin, würde sie es fertigbringen, würde sie den Haushalt so führen können, wie Hans, ihr Mann, es wünschte? Natürlich nicht mit den Mitteln, die er ein für allemal dafür ausgesetzt und von denen er die zehn vollen Jahre ihrer Ehe hindurch überzeugt gewesen war, daß sie langten und gelangt hatten, trotz Teuerung, zeitweiser Geldentwertung? Das war unmöglich! Aber würde auch sie einen Ausweg finden?

Vielleicht starb sie schon heute Nacht. Mußte sie nicht noch rasch vorher eingestehen, wie sie alles möglich gemacht hatte, solange sie überhaupt noch sprechen konnte?

Und wenn sie es tun würde? Wenn sie Hans im Glauben ließe, daß alles so gehen konnte, wie er sichs bis nun eingebildet hatte, daß es ging — was würde da die Folge davon sein? Die Hölle im Hause, ewiger Streit, ständige Unruhe, immerwährendes Kommen und Gehen von Wirtschafterinnen und ein ewiges Hervorheben: „Als meine Frau noch lebte! Meine Frau hat es doch gekonnt!“

Nein, sie wollte nicht im Grabe liegen und für etwas gelobt werden, was sie niemals — ebensowenig wie irgendeine andere — fertiggebracht hatte! Sie wollte nicht schuld haben, daß ihre Nachfolgerin sich mit der Lösung einer unmöglichen Aufgabe abquälte!

Ich habe sie auf meine Art gelöst, dachte sie. Diese Art war vielleicht nicht ganz richtig, doch ich konnte nichts anderes finden. Alle Versuche, Hans zu überzeugen, scheiterten. Hans ist so stark und ich war zu schwach, um den Kampf gegen ihn aufzunehmen, doch wenn ich sterben muß, will ich vorher reinen Tisch gemacht haben.

„Hans!“ rief sie ganz leise ihren Mann, „Hans!“

Er erwachte sofort und richtete sich in seinem Bett auf.

„Ist dir etwas?“ fragte er beunruhigt, „willst du etwas haben?“

„Hans, ich muß mit dir sprechen, bevor es zu spät ist!“

„Aber Liebling, morgen, doch nicht jetzt bei nachtschlafender Zeit!“

„Doch, Hans. Vielleicht sterbe ich heute nacht, vielleicht morgen, oder es dauert bestenfalls noch einige Tage oder Wochen. Aber ich werde sterben, ich fühle es. Sei ruhig, es hat keinen Zweck, wenn du dir und mir Illusionen machen willst. Doch bevor ich sterbe, muß ich dir etwas beichten, Hans. Nein, sei jetzt still, du darfst nicht unterbrechen, ich muß es dir sagen, es foltert mich so — — nicht deshalb, weil ich es tat, — es ging nicht anders! Hans, kein Mensch kann einen Haushalt, wie du ihn wünschst, für das Geld, das du dafür bewilligst, führen!“

„Ja, nun sehe ich dir's an, daß du böse wirst, und du denkst, jetzt brauchte sie doch nicht wieder davon anzufangen, jetzt, so kurz vor ihrem Tode. Aber das ist's ja gerade, Hans, ich muß davon sprechen, es läßt mir sonst keine Ruhe. Siehst du, ich muß immer an meine Nachfolgerin denken, nein, du darfst mir nicht widersprechen, ich meine nicht gerade die, die deine zweite Frau werden wird, denn es ist ja nicht so sicher, daß du dich wieder verheiratest. Jedenfalls kann wohl noch einige Zeit bis dahin vergehen. Ich denke lediglich an diejenige, die nach mir Butter und Brot und Fleisch und Fisch für diesen Haushalt kaufen muß, so wie ich es zehn Jahre lang getan habe, und die mit dem Wirtschaftsgeld, das du dazu gibst, reichen soll.

Nein, Hans, du darfst nicht behaupten, ich hätte es vermocht; denn ich habe es nie gekonnt, hörst du, niemals!

Als ich einsah, daß du in diesem Punkte gar keinen Vernunftgründen zugänglich warst, als du meine Wirtschaftsrechnungen, womit ich dir schwarz auf weiß beweisen wollte, was das tägliche Leben, wohlgemerkt auf die reichliche Art, wie du es haben wolltest, kostete, jedesmal ungelesen vernichtetest, da wurde es mir klar, daß ich auf eine andere Methode verfallen und so versuchen mußte, auszukommen.

Und so fing ich an dich zu bestehlen und zu betrügen, Hans!

Ich nahm niemals mehr, als durchaus nötig war, und du bemerktest es nie. Ich erfand die unglaublichsten Ausgaben, du bezahltest sie ruhig und ohne Mißtrauen. Entsinnst du dich noch, wie oft du mich mit meinen vielen Kinobesuchen (ich stand immer nur im Vorraum vor den Photographien, um mir so halbwegs den Inhalt der Filme zusammenzureimen, falls ich erzählen sollte), meinem Lotteriespiele (habe nie ein Los besessen) und meiner Leidenschaft für Autofahrten (stets nahm ich die Elektrische) neckstest? Doch das Geld für alle diese eigentlich notwendigen Ausgaben hast du willig hergegeben; denn nur in dem einzigen Punkte bist du geizig, kleinlich und ohne jedes Verständnis und Einsicht, — wenn es um Dinge der Wirtschaft geht.

Hans, wenn ich nun gestorben bin, dann nimm all meine Kontobücher, sie liegen in dem linken Schreibtischfach und dieser kleine Schlüssel hier ist der richtige dazu. Und bevor du dann das Haushaltungsbudget festsetzt, rechne einmal genau nach, ich bitte dich darum. Sieh dir die Bücher aufmerksam an, du wirst jeden Pfennig aufgeschrieben finden, nicht nur von dem, das ich von dir bekam, sondern auch alles, was ich mir auf die andere Art zu verschaffen gezwungen war. Eins noch, möchte ich zu meiner Entschuldigung sagen, Hans, ich habe nie mehr berechnet, nur streng genommen die für den Haushalt erforderliche Summe, und bin immer sparsam gewesen; denn ich hatte ja gar kein Interesse daran, dein Geld zu verschwenden.

Du mußt nicht weinen. Hans, meine Beichte kommt doch nicht zu spät; sie wird dir den Frieden deines Hauses sichern helfen und der, die nach mir kommen wird, das Leben viel leichter machen.“

Und mit befreitem Lächeln sank die Kranke in die Kissen zurück.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von F. E. Vogel.)

Ratschläge für einen schlechten Redner

Von Peter Panter.

Fang nie mit dem Anfang an —, sondern drei Meilen vor dem Anfang! Also etwa so:

„Meine Damen und meine Herren! Bevor ich zum Thema des heutigen Abends komme, lassen Sie mich Ihnen kurz...“

Hier hast du schon so ziemlich alles, was einen schönen Anfang ausmacht:

Eine steife Anrede; der Anfang vor dem Anfang; die Ankündigung, daß und was du zu sprechen beabsichtigst (sehr wichtig! man gähnt herrlich...) und das Wörtchen kurz. So gewinnst du dir im Nu die Herzen und die Ohren der Zuhörer.

Denn das hat der Zuhörer gern: daß er deine Rede wie ein schweres Schulpensum aufbekommt; daß du mit dem drohst, was du sagen wirst, sagst und schon gesagt hast..., das gefällt den Leuten. Immer schön umstädlich!

Sprich nicht frei — das macht so einen unruhigen Eindruck. Am besten ist es: du liest deine Rede ab. Das ist sicher, zuverlässig, auch freut es jedermann, wenn der lesende Redner nach jedem viertel Sitz mißtrauisch hochblickt, ob auch noch alle da sind... Wenn du aber keine Zeit gehabt hast, die Rede in eine Schreibe zu verwandeln, dann mußt du mit vielen Papierblättern antreten, mit ihnen rascheln, sie durcheinanderwerfen und dich nicht zurechtfinden... dergleichen bringt Spannung in den Laden. Aber am besten ist es schon: du liest alles vor.

Wenn du gar nicht hören kannst, was man dir so freundlich rät und du willst durchaus und durchum frei sprechen — du Laie! Du lächerlicher Cicero! Nimm dir doch ein Beispiel an unsern professionellen Rednern, an den Reichstagsabgeordneten — hast du die schon mal frei sprechen hören? Die schreiben sich sicherlich zu Hause auf, wann sie „Hört! Hört!“ rufen... ja, also wenn du denn frei sprechen mußt, wenn es denn sein muß:

Sprich, wie du schreibst. Und ich weiß, wie du schreibst.

Sprich mit langen, langen Sätzen — solchen, bei denen du, der du dich zu Hause, wo du ja die Ruhe, deren du so sehr benötigst, deiner Kinder ungeachtet, hast, vorbereitest, genau weißt, wie das Ende ist, die Nebensätze schön ineinandergeschachtelt, so daß der Hörer ungeduldig auf seinem Sitz hin und her träumend, sich in einem Kolleg wähnend, in dem er früher so gern geschlummert hat, auf das Ende solcher Periode wartet... nun, ich habe dir eben ein Beispiel gegeben. So mußt du sprechen.

Fang immer bei den alten Römern an und gib stets, wovon du auch sprichst, die geschichtlichen Hintergründe der Sache. Das ist nicht nur deutsch — das tun alle Brillenmenschen. Ich habe einmal in der Sorbonne einen chinesischen Studenten sprechen hören..., der sprach glatt und gut französisch, aber er begann zu allgemeiner Freude so: „Lassen Sie mich Ihnen in aller Kürze die Entwicklungsgeschichte meiner chinesischen Heimat seit dem Jahre 2000 vor Christi Geburt...“ Er blickte ganz erstaunt auf, weil die Leute so lachten...

So mußt du das auch machen. Du hast ganz recht: man versteht es ja sonst nicht, sehr richtig, wer kann denn das alles verstehen, ohne die geschichtlichen Hintergründe... sehr richtig! Die Leute sind doch nicht in einen Vortrag gekommen, um lebendiges Leben zu hören, sondern das, was sie auch in den Büchern nachschlagen können... sehr richtig. Immer gib ihnen Historie, immer gib ihm.

Kümmere dich nicht darum, ob die Wellen, die von dir ins Publikum laufen, auch zurückkommen — das sind Kinkerlitzchen. Sprich unbekümmert um Wirkung, um die Leute, um die Luft im Saale — immer sprich, mein Guter. Gott wird es dir lohnen.

Du mußt alles in die Nebensätze legen. Sag nie: „Die Steuern sind zu hoch.“ Das ist zu einfach. Sag: „Ich möchte zu dem, was ich soeben gesagt habe, noch kurz bemerken, daß mir die Steuern bei weitem...“ So heißt das.

Trink den Leuten ab und zu ein Glas Wasser vor — man sieht das gerne.

Wenn du einen Witz machst, lach vorher, damit man weiß wo die Pointe ist.

Eine Rede ist, wie könnte es anders sein, ein Monolog, wie? Weil doch nur einer spricht, was? Du brauchst auch nach vierzehn Jahren öffentlicher Rednerei noch nicht zu wissen, daß eine Rede nicht nur ein Dialog, sondern ein Orchesterstück ist: eine stumme Masse spricht nämlich ununterbrochen mit. Und das mußt du hören. Nein, das brauchst du nicht zu hören. Sprich nur, lies nur, donnere nur, geschichtele nur.

Zu dem, was ich soeben über die Technik der Rede gesagt habe, möchte ich noch kurz bemerken, daß viel Statistik eine Rede immer sehr hebt. Es beruhigt ungemein, und da jeder imstande ist, zehn verschiedene Zahlen mühelos zu behalten, so macht das viel Spaß.

Kündige den Schluß deiner Rede lange vorher an, damit die Hörer vor Freude nicht einen Schlaganfall bekommen. (Paul Lindau hat einmal einen dieser gefürchteten Hochzeitstoaste so angefangen: „Ich komme zum Schluß.“) Kündige den Schluß an, und dann beginne deine Rede von vorn und rede noch eine halbe Stunde. Dies kann man mehrere Male wiederholen.

Du mußt dir nicht eine Disposition machen, du mußt sie den Leuten auch vortragen — das würzt die Rede.

Sprich nie unter anderthalb Stunden, sonst lohnt es gar nicht erst anzufangen. Sprich an einem Pult und wiege dich dabei auf und ab; am besten ist es, wenn du dir irgendeinen herzigen kleinen Trick zulegst: über die Haare zu streichen oder ein Auge zuzukneifen oder so etwas... der Hörer hat dann etwas, woran er sich in dem Meer deiner Beredsamkeit festhalten kann, wie an einer Boje.

Wenn einer spricht, müssen die anderen zuhören — das ist deine Gelegenheit. Mißbrauche sie.

Ratschläge für einen guten Redner:

Hauptsätze. Hauptsätze. Hauptsätze.

Klare Disposition im Kopf — möglichst wenig auf dem Papier.

Tatsachen — oder Appell an das Gefühl. Schleuder oder Harfe. Ein Redner sei kein Lexikon. Das haben die Leute zu Hause.

Der Ton einer einzelnen Sprechstimme ermüdet; sprich nie länger als vierzig Minuten. Suche keine Effekte zu erzielen, die nicht in deinem Wesen liegen. Ein Podium ist eine unbarmherzige Sache — du stehst da nackter als im Sonnenbad.

Merk Otto Brahms Spruch: Wat jestrichen is, kann nicht durchfallen.

Die Andere

Ein Gerücht lief mit Windeseile durch die Straßen der eintönigen Wohnkolonie. Ein böses Gerücht. Vor dem Verwaltungsgebäude der Zeche stauten sich die Menschen; verbissen die Männer, weinend und schreiend die Frauen und Kinder. Das Tor, das Zugang zur Zeche gab, blieb verschlossen. Man befürchtete Tumulte...

Langsam, in mühsamer Arbeit der Rettungsmannschaften wurden die Verletzten und Toten aus dem Unglücksschacht herausgeschafft. Namen klangen auf, liefen über den weiten Zechenplatz, drangen zu den draußen Stehenden. An den Mauern der hohen, kohlenrauchgeschwärzten Gebäude sprangen Schreie empor; alte Männer fluchten oder beteten...

Im rasch hergerichteten Speisesaal der Werkskantine wurden die Toten aufgebahrt. „Rühle“, sagte der Direktor, der mit zusammengebissenen Lippen die Bergungsarbeiten überwachte, zu dem Platzmeister, „den Frauen nicht länger den Eintritt wehren. Die Arbeitspapiere bleiben hier; die übrigen Sachen können abgegeben werden. Sorgen Sie, daß keine Unordnung —. Jawohl, ich komme.“ Draußen wurde heftig nach ihm gerufen.

Platzmeister Rühle begann seine Arbeit an den acht Toten, die bisher aufgebahrt worden waren. Er telephonierte mit dem Pförtner und nannte Namen... Dann untersuchte er die Taschen der Toten und schrieb ordnungsgemäß den Inhalt auf. Die ersten Frauen erschienen und warfen sich schluchzend über Leichen.

Rühle war ein alter Zechenveteran, der manches Unglück miterlebt hatte. Verstohlen wischte er sich mit dem Aermel über die Augen und suchte der Gemütsbewegung durch pedantische Angaben über den belanglosesten Tascheninhalt Herr zu bleiben.

„Frau Möhring“, sagte ein Arbeiter und deutete zur Tür. Steiger Möhring war sein Freund gewesen. Seit zehn Jahren arbeiteten sie zusammen auf Zeche „Morgensonne“ und vor sechs Jahren hatten sie beide an demselben Tage Hochzeit gehalten. Er ging der Frau seines Freundes entgegen und führte sie die äußerlich gefaßt war, zu dem toten Freund.

Sie küßte dem Toten die geschlossenen Augen. Es war still im Raum; die Frauen saßen zusammengekauert in dumpfer Hoffnungslosigkeit.

„Die Arbeitspapiere bleiben hier,“ wandte Rühle sich endlich an sie, „das Uebrige nehmen Sie am besten gleich an sich.“

Er kramte in den Sachen, die er auf einen Tisch gelegt hatte. Hier war Möhrings Taschenmesser, ein Bleistift, eine Uhr, der Trauring, die Brieftasche... Er öffnete sie, um die Papiere herauszunehmen.

Da fiel ihm ein Lichtbild in die Hand. Das Bild einer Frau. Es war selbstverständlich, daß sein Blick auf das Bild fiel. Seine Hand zitterte und sein Gesicht wurde weiß, was er da, herrührend aus der Brieftasche seines Freundes, in der Hand hielt, war das Bild einer ebenfalls verheirateten Frau, die er kannte, und von der getuschelt worden war, daß Möhring seine Frau mit ihr betrog.

„Also doch,“ war sein erster, noch unklarer Gedanke. Nie hatte er dem Gerede geglaubt. Er wandte sich zur Seite und drehte das Bild um. Auf der Rückseite stand eine Widmung, die jeden Zweifel ausschloß. „Also doch,“ wiederholte er. Also doch. Möhring hatte seine Frau betrogen.

Ein unterdrücktes Weinen ließ ihn auffahren. Blitzschnell, instinktiv handelnd, steckte er das Bild in die eigene Tasche.

Als Frau Möhring, das kleine Bündel Habseligkeiten in der Hand, zu den anderen Frauen in der Ecke getreten war und sich mit ihnen unterhielt, drängte sich eine andere Frau in den Raum der Toten. Lauernd irrten ihre Blicke. Rühle trat ihr entgegen. Sie standen sich gegenüber Auge in Auge. Die Frau zitterte. Ihre Augen glitten über den Verunglückten. Rühle faßte in die Tasche. Während er sie ansah, reichte er ihr das Bild. Sie griff danach, hastig, wie erlöst. Rühles Blicke deuteten blitzschnell zu der Frau da drüben, die ahnungslos um ihren Toten trauerte.

Versicherung gegen „Sitzenbleiben“

In Amerika können sich Frauen seit kurzem auch gegen die Gefahr der Nichtverehelichung versichern lassen. Eine der größten amerikanischen Versicherungsgesellschaften soll damit die besten Erfolge erzielen und einen wahren Riesenzulauf haben. Man muß mit zwanzig Jahren einzuzahlen beginnen; wie das „Versicherungsrisiko“ und die Prämie bemessen werden, ist nicht bekannt. Ist eine Versicherte bis zum Alter v. 35 Jahren nicht glücklich od. unglücklich im Hafen der Ehe gelandet, bekommt sie eine Entschädigungssumme ausbezahlt. Eine ähnliche Einrichtung besteht schon lange in Schweden.

Kühe haben die Steuer bezahlt

Ein nicht alltäglicher Vorfall hat sich in der Provinz Posen abgespielt. Zu dem Gutsbesitzer W. in D. kam der Steuersequestrator und verlangte die rückständige Steuer, die mehrere Tausend Zloty ausmachte. Der Gutsbesitzer lud den Sequestrator in seine Wohnung zum Frühstück ein und bewirtete ihn. Dann setzte aber der Sequestrator eine Amtsmiene auf und sagte, daß er leider gezwungen ist, die Steuer einzuziehen. Das hat den Gutsbesitzer nicht aus der Fassung gebracht, der dem Sequestrator sagte, daß er überhaupt kein Bargeld habe und die rückständige Steuer nicht bezahlen kann. Der Sequestrator antwortete darauf, daß er genötigt ist zu pfänden. Pfänden sie was sie wollen — bekam er zur Antwort. Vielleicht werden sie sich das Geld beschaffen können — bemerkte der Steuerbeamte. Ich habe mich schon vorher redlich bemüht, aber vergebens — sagte der Gurtsbesitzer. Nach dieser Unterhaltung machte sich der Sequestrator an die Arbeit.

Er begab sich in die Stallungen und hat festgestellt, daß im Kuhstall 150 schöne Kühe stehen. An diese Kühe machte er sich zu schaffen. Er bestellte mehrere Arbeiter, damit sie die Kühe treiben. Es war gerade in der Stadt ein Viehmarkt und der Sequestrator rechnete damit, daß er die Kühe an den Mann bringen muß. Er hat sich aber getäuscht. Die Stadtbewohner steckten die Köpfe zusammen, als sie in der Winterszeit so viel Kühe in der Stadt erblickten, die obendrein durch einen Staatsbeamten getrieben wurden. Auf dem Viehmarkte kam es zu einer großen Menschenansammlung, die da Witze machten und den Steuersequestrator ärgerten. Man empfahl dem Beamten alle Kühe mit der Peitsche zu traktieren, die die Stadt verunreinigen. Der Sequestrator stand neben den gepfändeten Kühen geduldig den ganzen Tag, aber es meldete sich kein einziger Käufer. Die Zeiten sind schwer, die Leute haben kein Geld und vom Sequestrator kauft niemand gerne, besonders in der Landgegend, wenn gepfändetes Vieh angeboten wird.

Als der Abend kam, stand der Sequestrator ratlos mit seinen Kühen da. Wo sollte er sie unterbringen und was mit ihnen anfangen? Einsperren kann man die Kühe nicht und schließlich war im Gefängnis nicht einmal so viel Platz, daß 150 Kühe untergebracht werden können. Er telephonierte an den Leiter der Steuerabteilung, der auch ratlos war, denn in der kleinen Stadt war nicht so viel Platz vorhanden, daß man 150 Kühe unterbringen könnte. Schließlich sagte der Naczelnik, daß es am besten sein wird, die Kühe bei dem gepfändeten Gutsbesitzer unterzubringen. Sein Kuhstall steht leer. Was beschlossen, wurde auch ausgeführt und der Sequestrator erschien spät in der Nacht bei dem Gutsbesitzer mit seinem gepfändeten Gut. Der Gutsbesitzer lag schon im Bett und mußte aufstehen, um die Kühe in Empfang zu nehmen. Als er endlich kam, erklärte er dem verdutzten Sequestrator ganz schroff, daß ihn die ganze Sache nichts mehr angehe. Die Kühe wurden gepfändet und sind nicht mehr sein Eigentum und der Sequestrator mag schauen, wie er mit seinen Kühen fertig werden wird. Die Situation wurde sehr peinlich, wenigstens für den Sequestrator, der mit den Kühen dastand, ohne zu wissen, was anzufangen.

Der Sequestrator überlegte und da es völlig ausgeschlossen war, die Kühe frei herumlaufen zu lassen, bat er den Gutsbesitzer, dieselben wenigstens für einige Tage im Stall zu behalten. Nach langen Bitten ließ sich der Gutsbesitzer erweichen, stellte aber die Bedingung, daß er für jede Kuh pro Tag einen Zloty berechnen wird und ließ sich das durch den Sequestrator schriftlich bestätigen. Nachdem das geschehen ist, zog der Sequestrator von dannen. Es hat Wochen gedauert bis sich das Steueramt gemeldet hat. Jetzt präsentierte der Gutsbesitzer die Rechnung, die bei weitem die völlige Steuer überstieg. Das Steueramt frug in Warschau an, was zu machen sei und nach langem Hin und Her wurde die Steuer niedergeschlagen und der weitere Betrag, die das Steueramt für die untergebrachten Kühe zu begleichen hatte, auf neue Steuervorschreibung eingetragen. So kam es, daß die Kühe für den Besitzer die Steuer bezahlt haben.

Fahrpreisermäßigung für Auslanddeutsche auf der Deutschen Reichsbahn

Die Deutsche Reichsbahn hat für die Auslanddeutschen eine Fahrpreisermäßigung beschlossen, die lebhaft begrüßt werden wird.

Die Fahrpreisermäßigung gilt für alle Schnellzugsstrecken ausschließlich für die dritte Wagenklasse. Sie beträgt 25 Prozent. Sie soll den außerhalb des Deutschen Reiches wohnenden Deutschen in schwieriger wirtschaftlicher Lage den Besuch Deutschland zur Erholung oder zum Kuraufenthalt, zum Besuch von Verwandten, zur Teilnahme an Tagungen und das Kennenlernen Deutschlands ermöglichen. (Bekanntmachung im Tarif- und Verkehrsanzeiger III Nr. 36/1931.)

Dieses Entgegenkommen der Deutschen Reichsbahn ist den Bemühungen des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart zu danken.

Wer von dieser Vergünstigung Gebrauch machen will, muß durch die zuständige Geschäftsstelle des Deutschen Volksbunds einen formularmäßigen Antrag stellen.

Der Antragsteller muß im Besitze eines Reisepasses sein. Bei der Antragstellung muß der Fahrpreis hinterlegt werden.

Die Ausstellung des Fahrscheines erfolgt durch das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart. Bei der Antragstellung ist die Länge des Postwagens nach Stuttgart und zurück zu bedenken. Mit einiger Sicherheit kann innerhalb 8 Tagen mit der Ausstellung der Fahrscheinhefte gerechnet werden.

Das Deutsche Ausland-Institut erhebt für Fahrscheine bis

zum Höchstwert von 50 RM. eine Gebühr von 1 RM.,
zum Höchstwert von 100 RM. eine Gebühr von 2 RM.,
darüber hinaus eine Gebühr von 3 RM

Die Geschäftsstellen des Deutschen Volksbundes dürfen lediglich die Erstattung der baren Auslagen für das Porto erheben.

Weitere Auskunft erteilen die Geschäftsstellen des Deutschen Volksbunds.

Weiteres Steigen der Arbeitslosenziffer in Polen

Nach einer Bekanntgabe des Hauptstatistischen Amtes in Warschau, wurden am 13. Februar 1932 innerhalb des Bereichs der Republik Polen, zusammen 339 854 Arbeitslose geführt. Der Zugang an männlichen und weiblichen Erwerbslosen betrug in der letzten Berichtswoche 3524 Personen. Unter der Gesamtzahl sind zugleich 39 444 Angestellte inbegriffen.

Wegen Mord an der Geliebten vor dem Standgericht

Todesstrafe bei Umwandlung in lebenslängliches Zuchthaus

Am Donnerstag trat das Standgericht in Kattowitz innerhalb kurzer Zeit erneut zusammen, da ein weiterer Mordfall, und zwar die Prozeßsache des 26jährigen Landwirts Karol Zimnol aus Kobielitz, Kreis Pleß, zur Verhandlung stand. Den Vorsitz führte Vizepräsident Dr. Radlowski. Es assistierten die Landrichter Dr. Harmerski und Dr. Zymla. Anklagevertreter war Staatsanwalt Dr. Kowal. Die Verteidigung übernahm Advokat Dr. Daab. Als Sachverständige waren 5 Mediziner, darunter Psychiater geladen, deren Gutachten eingeholt werden mußte. Zudem wurden gegen 15 Zeugen gehört.

Das Verhör des Mörders.

Der Angeklagte, Landwirt Karol Zimnol ist 26 Jahre alt, und war bis zum Tage seiner Arretierung, die am 6. Februar erfolgte, in Kobielitz ansässig. Zimnol hat mit dem am Rosenmontag zum Tode verurteilten, dann aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigten Doppelmörder Szkudlo aus Tichau, mancherlei gemeinsam, besonders die Ruhe und Gleichgültigkeit. Unter den, ihn bewachenden Polizeibeamten nahm sich auch dieser Täter klein aus, doch ist auch er von gedrungener, kräftiger Statur. Zimnol antwortete auf die Fragen des Vorsitzenden, sowie alle Zwischenfragen der Richter, des Staatsanwalts, seines Verteidigers und der ärztlichen Sachverständigen sehr ruhig, vielfach stockend. Die, von ihm erschossene Landwirtstochter Annastasia Friedrich, kannte er schon aus Kindheitstagen. Im Sommer v. Js. kam es das erste Mal während der Feldarbeit zu einem intimen Verkehr, der sich später noch zwei Mal wiederholte. Ein wärmeres, herzliches Gefühl habe er dem Mädchen trotzdem nie entgegengebracht und auch niemals die Absicht gehabt, die Annastasia zu ehelichen. Einen ernstlichen Verkehr hätte er vielmehr mit der 22jährigen Landwirtstochter Franziska Podbiol gehabt, die er seit etwa zwei Jahren kannte und regelmäßig auf dem elterlichen Anwesen aufsuchte. Annastasia drängte, als sie während seiner zufälligen Anwesenheit auf dem Anwesen der Eltern Gelegenheit zu einer Aussprache fand, auf eine rasche Entscheidung und betonte, daß ein Ende gemacht werden müsse, da sie sich Mutter fühle. Er hätte ihr dann auch zugesagt, ein Ende herbeizuführen. Eine Reihe von Tagen hindurch habe er nun in seinem Gehirn tolle Gedanken gewälzt, um irgend einen Ausweg zu finden.

24 Stunden vor der Mordtat sei er noch in der Kirche gewesen, um Gott anzuflehen, ihm die schwere Sünde zu vergeben, die er zu tun, im Begriff war. Sichtlich erleichtert will er dann die Kirche verlassen haben.

In der Nacht zum 3. Februar aber, also am darauffolgenden Tage, führte er die Bluttat doch aus. Er erbot sich, seinen jüngeren Bruder, der in Oswiencim seinen Militärdienst ausübt und einige Tage nach Haus beurlaubt war, wieder zur Bahn zu bringen. Der Bruder blieb auf seinen Wunsch noch zu Haus zurück. Der Angeklagte entfernte sich, um sich nach dem Gehöft der Eheleute Friedrich zu begeben. Er sprang über die Umzäunung und schlich an das Küchenfenster, da ihm bekannt war, daß die Annastasia Friedrich in der Küche allein schlief. Er entfachte einige Streichhölzer und hob dann von Außen das Fenster heraus. Der Plan ging ohne jede Störung vor sich, da er schon vorher alles genau besichtigt und daher gut orientiert war.

Nachdem sich Karol Zimnol nochmals überzeugt hatte, daß es sich bei der, in der Küche schlafenden Frauensperson tatsächlich um die Annastasia handelte, zog er kaltblütig die Schußwaffe und tötete das Mädchen durch einen Schuß in den Kopf. Er lauschte noch einige Sekunden, stellte aber bald fest, daß sich Annastasia nicht rührte, die Kugel also gut getroffen hatte. Danach entfernte sich der Mörder schleunigst von der Mordstelle, um mit seinem Bruder in Pleß zusammenzutreffen und diesen bis zum Bahnhof Dziedzitz zu begleiten. Nach Rückkehr warf er sich zu Bett und schlief bis in den späten Mittag hinein.

Zimnol gab übrigens auch zu, daß er etwa drei Wochen vor dem Mord, und zwar am 16. Januar gleichfalls auf dem Anwesen des Landwirts Friedrich um das Küchenfenster herum geschlichen ist und damals ebenfalls die Absicht hatte, die Tat auszuführen. Er führte sein Vorhaben jedoch noch nicht aus, weil die Annastasia in der fraglichen Nacht nicht allein, sondern mit einer Schwester in der Küche zusammenschlief.

Sehr konkrete Aussagen zu dem Fall machte der Kriminal-Oberwachtmeister Czylok, der die Voruntersuchungen auf Anweisung des Untersuchungsrichters leitete. Der Angeklagte verlegte sich anfangs auf Ausreden und stellte den Mordfall in einem, für ihn günstigen Sinne dar. Zeuge erklärte dem Zimnol sofort, daß seine Behauptungen jeder Logik entbehrten und sich Widersprüche ergeben hätten, worauf dieser freiwillig seine Aussagen widerrufen hat.

Sehr ergreifend gestalteten sich die Aussagen der Mutter der Ermordeten. Niemand in der Familie hatte je etwas gemerkt, wie es um Annastasia stand, die trotz ihrem großen Kummer und Leid beharrlich geschwiegen hat. In der Mordnacht vernahm man einen lauten Knall. Als eine Tochter in der Dunkelheit nach der Küche ging, um von Annastasia, die ja dort schlief, Streichhölzer anzufordern, stellte erstere fest, daß Annastasia mit Blut besudelt war und leblos dalag.

Beim flackernden Lichtschein stellte man dann mit Entsetzen fest, daß ein Verbrechen verübt worden ist. Bei dieser Schilderung brach die unglückliche Frau in langanhaltendes Schluchzen aus.

Ueber den Angeklagten konnte diese Zeugin, und ebensowenig auch die anderen Mitglieder der Familie Friedrich, etwas Nachteiliges aussagen.

Eine wichtige Zeugin war auch die 22jährige Franziska Podbiol, die der Angeklagte als seine eigentliche Braut ansah, mit der er die Ehe eingehen wollte. Das Mädchen betrachtete ihn, als einen soliden und aufrichtigen Burschen.

Der Vorsitzende nahm das Gutachten dreier Aerzte über den Sektionsbefund der Leiche des ermordeten Mädchen zur Kenntnis. Die Aerzte erklärten dann noch, daß das Kind der Getöteten dem ärztlichen Befund nach unter normalen Umständen lebend zur Welt gekommen wäre. Auf eine ärztliche Zwischenfrage erklärte dann noch der Beklagte, daß er den Schuß auf das Mädchen aus etwa 50 cm Entfernung abgegeben hat.

Nach den Zeugenaussagen folgten die Gutachten der zwei Psychiater. Es wurde dargelegt, daß der strafmildernde Paragraph 51 in dem vorliegenden Falle keine Anwendung finden könne. Nach Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten sei zu sagen, daß er seine Tat voll zu verantworten hat.

Staatsanwalt Dr. Kowal ergriff das Wort zu einer wuchtigen Anklagerede und dabei unterstreicht er, daß der Angeklagte aus niedrigen Motiven handelte und genau errechnete, welche Ehe gewinnbringender sein könne. Den Mordplan wälzte der Angeklagte bereits seit dem Monat Dezember in seinem Hirn und unternahm bereits am 16. Januar d. Js. den Mordversuch. Der Beklagte, der das gut erzogene Mädchen in Schande stürzte, handelte, nachdem er dieses Wesen überdrüssig wurde, an der Unglücklichen in der brutalsten Weise. Es läge ein Verbrechen im Sinne des Paragraphen 211 des Strafgesetzbuches vor. Dieses Verbrechen fordere seine Sühne.

Danach folgte die Verteidigungsrede des Advokaten Dr. Daab, der in glänzender Rhetorik auf die psychologischen Zusammenhänge des Falles näher einging und es zuwege brachte, doch noch gewisse strafmildernde Umstände für die bevorstehende Verurteilung des Täters anzuführen, dessen Leben verwirkt schien.

In der Replik wies der Staatsanwalt nochmals daraufhin, daß in dem vorliegenden Falle eine Verurteilung laut Paragraph 211 in Frage kommen könne. Immerhin sei zu erwägen, ob nicht an Stelle der Todesstrafe, Zuchthaus auf Lebensdauer evtl. Anwendung finden könne.

Unter großer Spannung der Zuhörer, wurde um ½8 Uhr abends das Urteil bekanntgegeben. Es lautete auf Todesstrafe, jedoch bei gleichzeitiger Umwandlung in lebenslängliches Zuchthaus. So bestialisch und verwerflich die Tat auch gewesen ist, so sieht das Gericht von der Todesstrafe deswegen ab, weil ein winziges Kettenglied, für die hundertprozentige Schuld und zwar die volle Ueberlegung bei Ausübung der Tat, fehlte. Gleichwohl wies der Richter noch darauf hin, daß der Beklagte auch nicht das geringste Mitleid, noch irgendwelche Sympathie in Anbetracht des von ihm verübten, scheußlichen Verbrechens verdiene.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,25: Gottesdienst. 13,15: Symphoniekonzert. 14,25: Lieder. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert 22: Violinkonzert. 23: Leichtes Konzert und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten 17,35: Unterhaltungskonzert. 19: Vortrag. 19,50: „La Pique Dame“, Oper. 23,30: Vortrag.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,35: Vortrag. 13,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Vorträge 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,45: Vortrag. 22: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 17,35: Nachmittagskonzert 18,50: Vorträge. 19,50: „La Pique Dame“, Oper. 23,40: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse. 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse Presse.

Sonntag, 28. Februar. 7: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,30: Chorkonzert 9,20: Für den Kleingärtner. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Juliane Karwath zum Gedächtnis. 12: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Schachfunk 14,25: Gereimtes — Ungereimtes. 14,40: Für den Landwirt. 15,25: Südostdeutsche Fußballmeisterschaft. 16,10: Was geht in der Oper vor? 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Warum lachen wir? 18,20: Wetter; anschl.: Ich lerne einen Sklavenhändler kennen 18,45: Raimund-Nestory-Stunde. 19,15: Sportresultate vom Sonntag. 19,25: Lieder vom Max Thomale. 19,45: Winterhilfe. 20: Aus Berlin: Wandern und Marschieren. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Tanzmusik.

Montag, 29. Februar. 9,10: Schulfunk. 15,40: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,05: Beseitigung von Rundfunkstörungen. 17,15: Landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 17,35: Musikalische Kulturfragen der Gegenwart 17,50: Lessing in Breslau. 18,10: Das wird Sie interessieren! 18,20: Englisch. 18,35: Wetter; anschl.: Humboldt und der deutsche Staatsgedanke. 19: Oberbürgermeister Dr. Goerdeler spricht. 19,25: Heitere Volksmusik. 20: Aus deutscher Klassik 21: Abendberichte. 21,10: Pajaz führt. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funkbriefkasten.



Verlobung Sonja Henies mit dem Box-Manager Dickson?

Sonja Henie und Jeff Dickson.

Nach einer Kopenhagener Meldung hat sich Sonja Henie, die zweimalige Olympia-Siegerin im Eiskunstlauf mit dem Pariser Box-Manager Jeff Dickson verlobt.

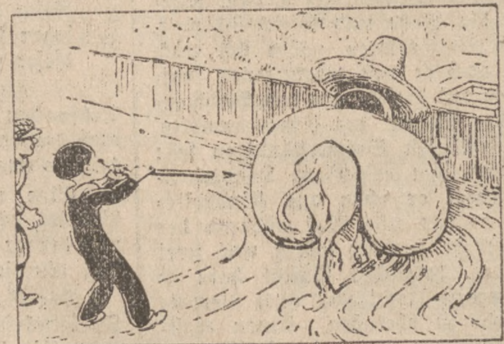
Für die Jugend

V139

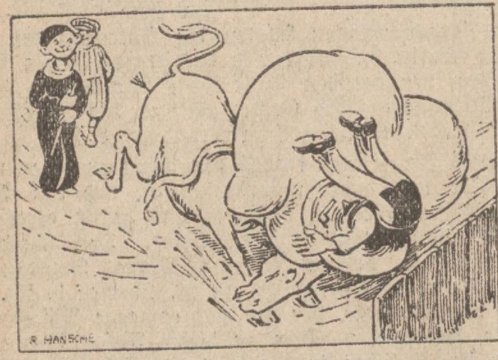
Das unfreiwillige Bad



1) Der Reitersmann ist eingenickt,
Ein Bube schnell sein Blasrohr zückt.



2) Er schießt den nadelspitzen Pfeil
Dem Esel in sein Hinterteil.



3) Der hockt und wirft den armen Reiter
In seinem Schmerz ein Endchen weiter.



4) Im Augenblick wird dieser munter.
Der Esel leckt sich nur mitunter.

Barbaras Sorgenkind

Wenn Barbara mit dem Kinderfräulein über die Straße ging, sahen sich alle Leute um. So hübsch war das kleine Mädchen. Mit großen, runden blauen Augen schaute es in die Welt, und die goldenen Löckchen wehten ihm nur so um das rosige Gesichtchen. Wie eine kleine Prinzessin ging Barbara daher. In Samt und Seide und in wunderschönen Kleidern und Schuhen. Es war auch ein Prinzeßchen, ein kleines Geldprinzeßchen. Barbaras Vater war kein König und kein Fürst, aber er war ein großer Führer in der modernen Wirtschaft, und alle die großen Fabriken vor der Stadt, deren hohe Schlote Tag und Nacht rauchten, gehörten ihm.

Barbaras Vater liebte das kleine Töchterchen über alle Maßen. Denn die Mutter des kleinen Mädchens war gestorben, und Barbara war ihr einziges Kind.

Aber das viele Glück machte das kleine Mädchen undankbar und unzufrieden. Es war unfreundlich zu dem Kinderfräulein und zu Paul, dem Chauffeur. Es war hochmütig gegen seine Schulkameradinnen, die keine seidenen Kleider und kein Schloß und kein Auto hatten. Die kleine Barbara hatte alles, was sie sich wünschte, aber sie war immer unzufrieden und mürrisch.

Der kalte, feuchte Wind fuhr der Frau durch das dünne weiße Haar.

Niemand konnte das böse kleine Mädchen leiden und alle gingen ihm aus dem Wege, wo sie konnten, wenn sie es auch nicht zeigten, um den mächtigen und reichen Vater der kleinen Barbara nicht zu kränken.

So gingen die Monate und Jahre dahin. Aber eines Tages geschah das Wunder, das aus der kleinen, hochmütigen, unfreundlichen Barbara ein liebes, bescheidenes und hilfsbereites Mädchen machte.

Es war ein nasser und kalter Herbsttag. Die Blätter wehten durch die Luft, und der kalte Wind warf sie zu Boden, wo sie braun und schwach liegen blieben und zertreten wurden.

Barbara fror sogar in ihrem warmen, weichen Samtmantel und lief mit ärgerlichen kleinen Schritten die Straße auf und ab. Es war eine graue, traurige, einsame Straße, die sie Barbara eigentlich noch nie richtig gesehen hatte. Bei Freunden von Papa war heute Kinderfest, und Paul, der Chauffeur, sollte Barbara im Auto hinbringen. Nun war am Wagen etwas in Unordnung geraten, gerade hier, in dieser einsamen Straße. Aber es war zum Glück eine Schlosserwerkstatt in der Nähe, und da arbeiteten nun Paul und der Meister, um den Schaden wieder gut zu machen.

Die kleine Barbara war wütend. Und während sie so böse hin und her lief, entdeckte sie plötzlich an der nächsten Straßenecke ein uraltes Mütterchen. Der kalte, feuchte Wind fuhr der Frau durch das dünne weiße Haar. Sie hatte keinen Mantel an, sondern nur ein ganz altes, geflicktes Kleid und ein Tuch um die Schultern. Sie zitterte vor Kälte und stützte sich schwer auf einen Stock, denn die Füße taten ihr weh.

Als Barbara die alte Frau entdeckte, schaute sie schnell weg, denn in ihrem Herzen gab es plötzlich einen Stich, und das war nicht angenehm. Aber dann mußte sie immer wieder hinsehen und dann ging sie langsam und vorsichtig auf die alte Frau zu. Das war eine Bettlerin, und Bettlern sollte man eigentlich nichts geben, hatte das Fräulein gesagt, die wurden von der Wohlfahrt unterstützt. Plötzlich bekam Barbara eine richtige Wut auf diese Wohlfahrt, die eine alte Frau hier in der Kälte stehen ließ. Und Barbara nahm allen ihren Mut zusammen, denn ihre ganze Keckheit war plötzlich verschwunden, und fragte die alte Frau, ob denn die Wohlfahrt ihr nicht Geld zum Leben gebe und warum sie hier stehen müßte.

Die alte Frau sah Barbara einen Augenblick ernst und prüfend an und dann sagte sie: „Liebes Kind, was mir die Wohlfahrt gibt, das langt noch nicht einmal für die Wohnung. Mein lieber Mann ist längst tot. Mein guter, fleißiger Junge, der mich im Alter unterstützen wollte, ist im Kriege gefallen, und alles, was ich mir in meinem Leben erspart hatte, ist in der Inflation verloren gegangen. Jetzt muß ich betteln, um nicht zu verhungern." Barbara wollte noch schnell was fragen oder was sagen, da sah sie Paul mit dem Wagen heranfahren. „Wo wohnen Sie, darf ich Sie einmal besuchen?" fragte sie schnell. „Ich bin die Mutter Müller", sagte die alte Frau, „und wohne drüben in der Langen Straße im Keller". Und sie nannte eine Hausnummer. Da hielt auch schon der Wagen, und Barbara stieg schnell ein.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Nach Tisch schlich sich Barbara in die Küche und bat die Köchin, ihr Braten und Brot und recht viel von der süßen Speise einzupacken. Dann nahm sie aus ihrem Fach Geld, das ihr der Vater immer schenkte und mit dem sie nichts anzufangen wußte, und suchte nach Paul, dem Chauffeur. Papa war Gott sei Dank verreist, und das Fräulein wollte Verwandte in der Stadt besuchen. So konnte Barbara das Auto bestellen.

Und dann stand sie in dem dunklen, kalten Keller. Die alte Frau war krank und lag zu Bett. Es war kein Mensch da, der ihr helfen konnte. Gegessen hatte sie auch nichts. Barbara packte ihr Paket aus, und während die alte Frau aß, räumte sie schnell das Kämmerchen auf. Sie hatte noch niemals solche Arbeit getan, aber sie konnte sie plötzlich. Und dann setzte sie sich neben die alte Frau, und die erzählte ihr von ihrem toten Mann und von ihrem tapferen toten Sohn und von den Nachbarn in der Straße, die ihr nicht helfen konnten, weil sie alle so arm waren.

Die alte Frau wurde Barbaras Schützling.



Die alte Frau war krank und lag zu Bett.

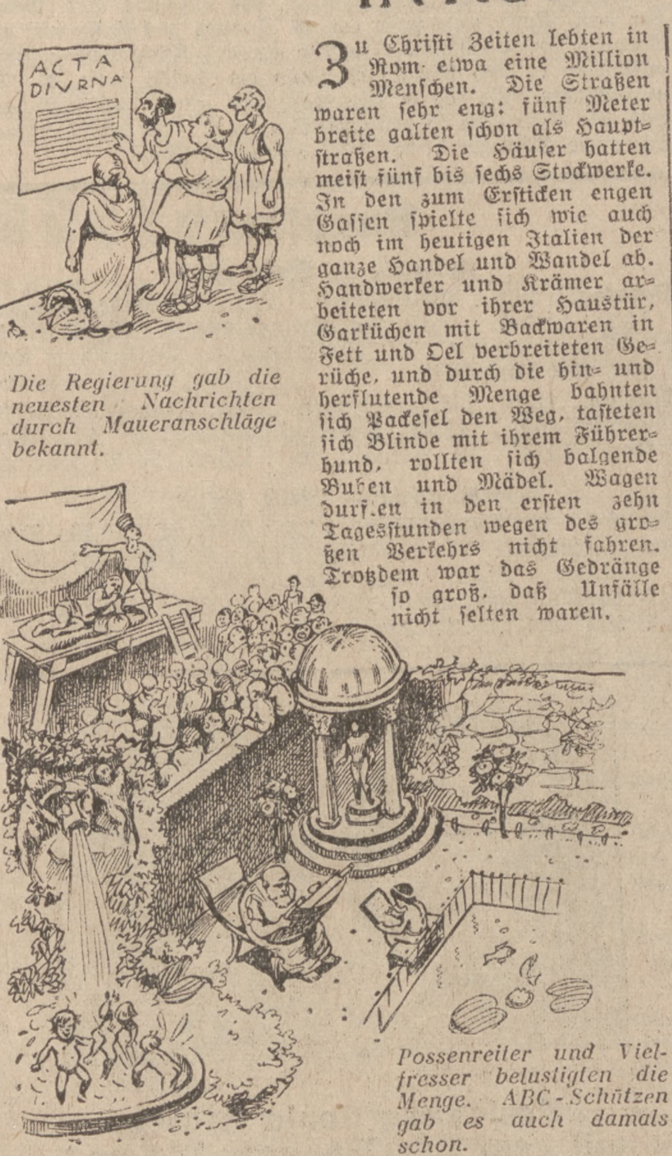
So vergingen viele Monate. Ihr Geld reichte jetzt niemals mehr, und der Vater wunderte sich, wo seine kleine Tochter ihr Geld ließe. Aber er schenkte ihr immer wieder, weil sie jetzt so freundlich darum bat.

Aber alle Sorge half nichts. Eines Tages, im Frühling, starb Barbaras Sorgenkind, das arme alte Mütterchen. Barbara weinte sehr und pflanzte einen Rosenstock auf das Grab. Aber die einsame Straße besuchte sie nach wie vor. Sie hatte jetzt viele Sorgenkinder. Und sie war nicht mehr hochmütig, sondern still und bescheiden geworden. Und wenn der Vater sie fragte, ob sie ein neues seidenes Kleid, ein neues Auto oder einen neuen Hund haben wolle, dann bat sie ihn immer wieder um Geld. Und manchmal bat sie ihn auch, einen armen Mann in seinen Fabriken einzustellen.

Seit Barbara ihre vielen Sorgenkinder hat, ist sie immer fröhlichen Herzens und guter Dinge. Aber bis jetzt weiß nur Paul, der Chauffeur, um ihr Geheimnis.

IN ROM vor 2000 Jahren

Zu Christi Zeiten lebten in Rom etwa eine Million Menschen. Die Straßen waren sehr eng: fünf Meter breite galten schon als Hauptstraßen. Die Häuser hatten meist fünf bis sechs Stockwerke. In den zum Ersticken engen Gassen spielte sich wie auch noch im heutigen Italien der ganze Handel und Wandel ab. Handwerker und Krämer arbeiteten vor ihrer Haustür, Garküchen mit Backwaren in Fett und Oel verbreiteten Gerüche, und durch die hin- und herflutende Menge bahnten sich Packesel den Weg, tasteten sich Blinde mit ihrem Führerhund, rollten sich balgende Buben und Mädel. Wagen durften in den ersten zehn Tagesstunden wegen des großen Verkehrs nicht fahren. Trotzdem war das Gedränge so groß, daß Unfälle nicht selten waren.



Die Regierung gab die neuesten Nachrichten durch Maueranschläge bekannt.

Possenreißer und Vielfresser belustigten die Menge. ABC-Schützen gab es auch damals schon.

Der großen Hitze wegen, die während der Sommermonate in Rom herrscht, wurden gewaltige öffentliche Bäder angelegt, in denen sich erholen konnte, wer wollte. Springbrunnen und Parkanlagen sorgten für Kühlung.

Rom bot für jeden Genußsüchtigen eine Fülle von Zerstreuungen. Da gab es Zirkusspiele in der großen Arena, Raubtierkämpfe, Gladiatorenduelle, Wagenrennen. Alle paar Tage trafen Gesandtschaften aus fremden Ländern ein, Inder, Germanen, Britannier, Aegypter, Neger; Gaukler und Musikanten zeigten sich mit ihren Schaubuden. Man sah Vielfresser, uralte Menschen, Zwerge, Papageien, Elefanten und Affen. Auf dem Marktplatz, dem Forum, hingen die Acta Diurna aus, die Tageszeitungen, die natürlich handgeschrieben waren. Für den Schulunterricht gab es sogar schon Sprach-Unterrichtsbücher mit Frage und Antwort, wie man sie heute findet.



Das Leben der alten Römer spielte sich zum guten Teil auf der Straße ab.

Pleß und Umgebung

Deutsche Spielgemeinschaft Kattowitz

Der Zufall gelegentlicher Aufführungen zu wohltätigen Zwecken und im Rahmen von Vereinen hat eine Schar von spielbegabten Menschen zusammengeführt, die gleichermaßen von der Liebe zur dramatischen Dichtung wie von natürlicher Spielfreude getrieben, deutsche Theateraufführungen veranstalten wollen, um ihren Teil zur Ausgestaltung deutschen, geistigen und künstlerischen Lebens beizutragen. Die Deutsche Spielgemeinschaft ist eine lose Zusammenfassung der Kräfte, die sich in ihr betätigen wollen, sie wird sich bewußt von jedem traditionellen Vereinsbetriebe fernhalten. Zu ihr wird gehören, wer tätigen Anteil an der Erreichung ihrer Ziele nimmt.

Diese Spielgemeinschaft will bei allem Ernst, mit dem sie an ihre Arbeit geht, gewiß nicht mit dem Anspruch auftreten, mit den Maßstäben zünftigen Theaters gemessen zu werden Aber es handelt sich hier doch wieder auch nicht darum, eine im mehrfachen Zusammenspiel gewonnene, die Spielfreudigkeit der Mitglieder ständig steigernde Fertigkeit nun lediglich einem gelegentlichen Unterhaltungsbedürfnis zufälliger Interessenten dienen zu lassen. Sie glaubt vielmehr, eine Lücke im kulturellen Leben unserer oberschlesischen Heimat ausfüllen zu können, indem sie es unternimmt, die kleineren, von unserem Deutschen Theater ganz selten oder nie bespielten Orte mit Aufführungen zu besuchen.

Am letzten Sonnabend hat sich die Deutsche Spielgemeinschaft zum ersten Male einem Kreise geladener Gäste vorgestellt und hat in Form einer öffentlichen Generalprobe Sudermanns vieraktiges Schauspiel „Heimat" zur Aufführung gebracht. Hierüber wird gelegentlich der ersten öffentlichen Aufführung zu berichten sein.

* * *

Diese Zuschrift der Deutschen Spielgemeinschaft, um deren Veröffentlichung wir ersucht wurden, wird sicher mit Begeisterung aufgenommen werden. Der Entschluß, in verschiedenen Orten Aufführungen zu veranstalten, ist auf das herzlichste zu begrüßen. Die vor 8 Tagen stattgefundene Generalprobe von Sudermanns „Heimat" war ein großer Erfolg, der neben der Liebe zur Kunst auch ein unerwartet hohes Können zeigte. So mancher Ort, der arm an Theateraufführungen ist, wird es der Spielgemeinschaft danken, wenn sie ihn wenigstens hie und da besucht. Wir wünschen ihr daher zu ihrem Unternehmen das beste Gelingen in der Hoffnung, daß sie bei ihren Spielfahrten auch unsere Gegend nicht vergessen wird.

---

60. Geburtstag. Hallenmeister Bochanski im Städtischen Schlachthofe begeht am Sonntag, den 28. d. Mts., seinen 60. Geburtstag.

Die Theatersaison in Pleß. Wie wir erfahren, beabsichtigt die Deutsche Theatergemeinde in der restlichen Saison, das sind die Monate März und April, hier in Pleß noch einige Gastspiele zu veranstalten. Es wird voraussichtlich mit einer Operette begonnen werden. Dann sollen wiederum, wie in den vergangenen Jahren, die Tegernseer Truppe einige Gastspiele absolvieren. Angekündigt hat sich auch ferner die neugegründete Kattowitzer Spielgemeinschaft, die kürzlich in Kattowitz zum ersten Male an die Oeffentlichkeit getreten ist. Wie man sieht, werden wir also für die verbleibende Saison vollauf versorgt sein.

Nieder-Goczalkowitz jetzt Goczalkowice-Zdroj. Der Schlesische Sejm hat einer Vorlage des Wojewodschaftsrates zugestimmt, wonach die bisherige Gemeinde Nieder-Goczalkowitz mit dem Bad Goczalkowitz kommunalpolitisch verbunden wird und die neue Gemeinde den Namen Goczalkowice-Zdroj führt. — Die Verbindung beider Gemeinden zu einer Einheit entspricht in erster Linie dem Wunsche der Gemeinde Bad Goczalkowitz. Der Kreisausschuß hat diesen Wunsch lebhaft unterstützt. Für die Entwicklung des Bades bedeutet die Zusammenlegung einen erheblichen Fortschritt. Denn von dem Erträgnis des Bades und dem Fremdenverkehr haben beide Gemeinden partizipiert. Die Lasten hatte aber nur das Bad Goczalkowitz zu tragen. Jetzt sind sie gleichmäßiger verteilt und darum der Gerechtigkeit Genüge getan.

Wieviel Arbeitslose hat die Stadt Pleß? Die Zahl der registrierten Arbeitslosen in der Stadt Pleß beträgt nach dem neuesten Stande 576.

Evangelischer Kirchenchor Pleß. Die nächste Probe findet Montag, den 29. d. Mts., abends 8 Uhr, im Konfirmandensaale statt.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pleß. Die am Dienstag, den 1. März fällige Monatsversammlung wird auf Dienstag, den 8. März d. Js., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" verlegt.

Probe des Männerchors. Der Männerchor hält am Sonnabend, den 27. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" eine Probe ab. Vollzähliges Erscheinen ist erwünscht.

Landwirtschaftlicher Kreisverein Pleß. Eine gut besuchte Mitgliederversammlung hielt am Donnerstag, den 25. d. Mts., der Landwirtschaftliche Kreisverein im Kasino ab. Der Vorsitzende, Freiherr von Reitzenstein-Pawlowitz eröffnete die Versammlung und begrüßte die Erschienenen. Amtmann Anders verlas das letzte Sitzungsprotokoll. Für den ausgeschiedenen Schatzmeister Oberrentmeister Hiller wurde Oberamtmann Kühn Groß-Weichsel gewählt. Hierauf nahm Freiherr von Reitzenstein-Kochcice das Wort zu längeren, interessanten Ausführungen über das Thema „Die Rentabilität des landwirtschaftlichen Großbetriebes unter den heutigen Bedingungen." Der Vorsitzende dankte dem Vortragenden für seine anregenden Ausführungen und leitete die Diskussion ein, die sehr rege fortgesetzt wurde Nach Erschöpfung der Tagesordnung wurde die Sitzung geschlossen

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters. Sonntag, den 28. Februar, nachmittags 4 Uhr „Gentlemen", ein Stück in 3 Akten von Roland Pertwee. Dienstag, den 1. März, abends 8 Uhr und Mittwoch, den 2. März „Die lustigen Weiber von Windsor", Lustspiel in 5 Akten von William Shakespeare. Freitag, den 4. März, abends 8 Uhr, „Moral", Komödie in 3 Akten von Ludwig Thoma.

Verantwortlicher Redakteur Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag. „Vita", nakład drukarski. Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Polizeiwachtmeister durch Arbeitslosen aus Rache niedergeschossen

(×) Auf den Kommandanten der Polizeistelle in Rogau, Oberwachtmeister Wladislaus Micor aus Rogau, ist in den frühen Morgenstunden des vorgestrigen Donnerstag ein Anschlag verübt worden, bei welchem der Ueberfallene eine schwere Verletzung davontrug. Micor befand sich morgens gegen 6 Uhr unterwegs nach dem Gorschützer Bahnhof, um den nach Rybnik abgehenden Zug zu einer Dienstfahrt nach Rybnik zu benutzen. In der Nähe der Ziegelei in Belschnitz fiel nun aus dem Hinterhalt ein Schuß, der dem Beamten in den Hinterkopf und in die Halsschlagader drang. Es handelt sich um eine kräftige Schrotladung, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus einem Tesching abgefeuert wurde. Obwohl schwer getroffen, hatte der Angeschossene noch die Energie, sich durch eigene Kraft nach dem Bahnhof und mit dem Zuge nach Loslau zu begeben, woselbst er erst im dortigen Kreiskrankenhaus Aufnahme fand. Trotzdem sofort eine Operation vorgenommen wurde, liegt der Verwundete noch sehr schwer danieder. Der Täter ist zwar noch nicht festgestellt, doch dürfte als solcher sehr wahrscheinlich der 20jährige Arbeitslose Julius Schymitzek aus Rogau in Frage kommen. Auf Veranlassung des Polizeikommandanten wurde Schymitzek am Mittwoch verhaftet und nach der Polizeiwache gebracht, weil er im dringenden Verdacht stand, einem Bauern in Rogau 200 Zloty gestohlen zu haben. Der Diebstahl wurde ihm auch nachgewiesen, doch bestritt er, für das Geld bei einem gewissen Malik in Radlin sich einen Mantel gekauft zu haben. Der Polizeikommandant setzte sich demnach in seiner Gegenwart mit dem Radliner Kommissariat telephonisch in Verbindung und ersuchte, den Malik bestimmt noch am Mittwoch nach Rogau kommen zu lassen, da er am Donnerstag frühzeitig eine dringende Dienstfahrt antreten müsse. Vermutlich hat nun der Arbeitslose das Gespräch belauscht, so daß er, um sich an dem Kommandanten zu rächen, diesen am nächsten Morgen auflauerte und den Schuß auf ihn abgab. Mit der Untersuchung der Angelegenheit ist ein Kriminalkommissar aus Rybnik beauftragt worden.

Den Vater und Gatten zu Tode mißhandelt

Mutter und 3 Söhne vor dem Richter

In der Ortschaft Studziennitz, Kreis Pleß, ereignete sich in den Abendstunden des 3. August v. Js. eine schwere Bluttat. In seiner Wohnung wurde der 59jährige Häusler Jan Godziech von seinen drei Söhnen und der Ehefrau in so schwerer Weise mißhandelt, daß er an den Folgen eines Schädelbruches und Gehirnerschütterung verstarb. Am darauffolgenden Tage arretierte die Polizei den ältesten Sohn Ludwig Godzik, der den Vater am meisten mißhandelte. Die beiden anderen Brüder Alois und Vinzent Godzik, sowie ihre Mutter, die Witwe Sofie Godzik, wurden auf freiem Fuß gelassen.

Am Freitag hatten sich die Söhne, sowie die Ehefrau wegen schwerer Mißhandlung mit Todeserfolg, vor dem Landgericht Kattowitz zu verantworten. Eine direkte Schuld gaben die Angeklagten nicht zu, vielmehr verlegten sie sich auf Ausreden. Die angeklagte Ehefrau verteidigte sich damit, daß ihr Mann ein arger Säufer und unverträglicher Mensch gewesen ist, der das Geld vertrank und sich um die Familie wenig kümmerte. Er hätte des öfteren unliebsame Szenen heraufbeschworen und seine Ehefrau, also die Angeklagte, sowie die Söhne mit sehr häßlichen Schimpfworten belegt. Jan Godziech soll sogar soweit gegangen sein, daß er seiner Frau vor anderen Leuten ungemein schlimme Sachen, so auch Blutschande durch unlauteren Verkehr mit einem der Söhne, vorwarf. Das wäre auch eine der Hauptursachen für die heftigen häuslichen Auftritte gewesen.

Es marschierte eine Reihe von Zeugen auf, welche durch ihre Aussagen Mutter und Söhne belasteten. Wiederholt hätte er sich über die schlechte Behandlung zu Hause beklagt. Am 3. August wäre es bereits am Abend gegen 6 Uhr zu Tätlichkeiten gekommen, wobei Söhne und Ehefrau den Jan Godzik mißhandelten, der sich aus dem Hause hernach entfernte, und in seiner Erbitterung nach der Kneipe ging. Später, und zwar etwa gegen 10 bis 11 Uhr abends, kam es dann erneut zu argen Mißhandlungen des ins Haus Zurückgekehrten, der dann die tödlichen Verletzungen davontrug.

Die beklagte Ehefrau behauptete im weiteren Verhör vor dem Gericht, daß Jan Godzik während den Tätlichkeiten unglücklich zu Fall gekommen sei und auf diese Weise die Schädel- und Gehirnverletzung erlitt. Diese Behauptung aber wurde von dem ärztlichen Sachverständigen widerlegt, der vor Gericht ausführte, daß, laut dem Untersuchungsbefund, die tödlichen Verletzungen durch mehrere, schwere Schläge auf den Kopf herbeigeführt worden sind.

Das Gericht zog sich nach Schluß der Beweisaufnahme zu einer längeren Beratung zurück und verurteilte hernach den Ludwig Godzik zu 1½ Jahren Gefängnis, sowie die Mutter zu 2 Jahren Gefängnis. Alois Godzik erhielt 6 Monate Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist, für die Zeit von drei Jahren. Zu 3 Monaten Gefängnis wurde der Vinzent Godzik verurteilt, dem jedoch eine Bewährungsfrist nicht zugebilligt werden konnte, da er bereits wegen Diebstahls eine Vorstrafe von einer Woche aufzuweisen hat. Diese Woche Gefängnis muß nun der Beklagte ebenfalls abbüßen, da der festgesetzte Termin für den gewährten Strafaufschub noch nicht verstrichen war.

In der Urteilsbegründung rügte der vorsitzende Richter scharf das herzlose Verhalten der angeklagten Ehefrau, die die eigentliche Triebkraft zu dieser Tötung des Gatten und Vaters war, denn es sei festgestellt worden, daß es den Söhnen mißfallen hat, immer neue Szenen mit dem Vater herbeizuführen. Die verurteilten Söhne hätten ihrer Mutter den traurigen Dank dafür auszusprechen, daß sie nun die Tötung des Vaters mit Freiheitsstrafen sühnen müssen.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 28. Februar 1932.

6½ Uhr: stille heilige Messe.
7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen

Evangelische Gemeinde Pleß.

8 Uhr: deutscher Gottesdienst.
9,15 Uhr: polnische Abendmahlsfeier.
10,15 Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die Krisenzuschläge für Eisenbahn-Fahrkarten

1 679 000 Zloty zugunsten der Arbeitslosen-Winterhilfe.

Im „Monitor Polski" vom 22. Februar 1932 wurde eine Bekanntmachung veröffentlicht, wonach die Staatliche Eisenbahnverwaltung in Warschau dem Arbeitslosen-Hauptkomitee eine Summe in Höhe von 1 679 000 Zloty zur Verfügung gestellt hat. Hierbei handelt es sich um den Reinerlös, welcher aus den Krisenzuschlägen bei Einlösung von Eisenbahnbilletts und Frachtbriefen für die Zeit vom 16. Oktober bis einschließlich zum 31. Dezember 1931 innerhalb der Republik Polen zugunsten der diesjährigen Arbeitslosen-Winterhilfe, erzielt worden ist. Diese Geldzuwendungen stehen laut einer besonderen Vereinbarung dem Arbeitslosen-Hauptkomitee in Warschau seitens der Staatlichen Eisenbahnverwaltung zu. Es wurden erzielt in der zweiten Hälfte des Monats Oktober 380 000 Zloty, ferner im Monat November 735 000 Zloty, sowie im Monat Dezember v. J. 564 000 Zloty.

Außerdem kommen noch monatlich rund 120 000 Zloty hinzu, welche freiwillig von etwa 120 000 Eisenbahnern, zwecks Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, gezahlt wurden.

12449700 Zl. Arbeitslosenunterstützung im Mär

Gestern fand eine Sitzung des Hauptvorstandes des Arbeitslosenfonds in Warschau statt. Ein Budgetpräliminar für den Monat März wurde aufgestellt und als Arbeitslosenunterstützung der Betrag von 12 449 700 Zloty ausgewiesen. Die Zahl der Arbeitslosen die Anspruch auf die gesetzliche Unterstützung haben, wurde mit 160 000 Mann angenommen.

Arbeiterreduktion in der Porzellanfabrik

Die Verwaltung der Porzellanfabrik in Zawodzie hat beim Demobilmachungskommissar beantragt, 300 Arbeiter reduzieren zu können. Gestern hat sich der Demobilmachungskommissar mit diesem Antrag befaßt und genehmigte eine Arbeiterreduktion von 210 Arbeitern. Es sind das lauter junge Arbeiter, die im Sommer v. J. zur Arbeit aufgenommen wurden.

Kattowitz bekommt ein spanisches Konsulat

Im Amtsblatt der schlesischen Wojewodschaft wurde eine Bekanntmachung, datiert von 13. Februar 1932, veröffentlicht, wonach laut Dekret des polnischen Außenministeriums, die Ansiedlung eines spanischen Konsulats mit dem Sitz in Kattowitz, bestätigt worden ist Das Tätigkeitsfeld des Konsulats erstreckt sich auf die Wojewodschaften Schlesien Kielce und Krakau, ausschließlich der Stadt Krakau Die Leitung des Konsulats untersteht dem Vizekonsul Dr. Michael Alberg

---

Die Gotthardgrube in Betrieb gesetzt

Der Grubenbrand auf der Gotthardgrube in Orzegow wird als gelöscht betrachtet. Aus dem Pochhammerschacht kommt zwar noch der Rauch heraus, aber man nimmt an, daß das Feuer schon gelöscht sei. Gegenwärtig wird nach den Ursachen der Brandkatastrophe geforscht. 30 Arbeiter wurden auf der Gotthardgrube entlassen, aber diese Reduktion war noch vor dem Grubenbrand beim Demobilmachungskommissar angemeldet. Die Belegschaft des Pochhammerschachtes wird auf die anderen Schächte verteilt und die Arbeit wird normal aufgenommen.

Polnische Sprachkurse des Deutschen Kulturbundes für Poln.-Schlesien

Die, nunmehr abgeschlossenen, beiden polnischen, Sprachkurse werden bei genügender Beteiligung weitergeführt und zwar Kurs:

a) Kursus 1 (Teilnehmer mit Vorkenntnissen) wöchentlich am Montag und Donnerstag, von 19 Uhr ab.
b) Kursus 2 (für Fortgeschrittene) wöchentlich am Dienstag und Freitag, von 19 Uhr ab.

Jeder Kursus umfaßt 20 Doppelstunden, die Teilnehmergebühr kann ratenweise entrichtet werden und beträgt 50 Groschen pro Stunde. Anmeldungen werden entgegengenommen im Zimmer 32 des Lyzeumsgebäudes (3-go Maja) am 3. und 4. März d. Js.

Kattowitz und Umgebung

Schwerer Unglücksfall am Kattowitzer Rangierbahnhof. Beim Umrangieren von Güterwaggons kam der 21jährige Eisenbahner Theofil Sekula aus Kattowitz zwischen die Puffer zweier Wagen. Der junge Mann erlitt an der linken Hand erhebliche Quetschungen und mußte nach dem St. Elisabethstift in Kattowitz überführt werden. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe im Spital, wurde der Verunglückte nach der Wohnung geschafft. Der Unglücksfall ereignete sich auf dem Kattowitzer Rangierbahnhof

Feuer in den Büroräumen des „Roten Kreuz". Die städtische Berufsfeuerwehr wurde nach der ulica Andrzeja 9 in Kattowitz alarmiert, wo in den Büroräumen des „Roten Kreuz" Feuer ausbrach. Vernichtet wurde ein Sofa, ferner eine Menge Bandagen und Verbandswatte. Das Feuer konnte durch Mannschaften der Wehr in kurzer Zeit gelöscht werden Der Brandschaden wird auf etwa 200 Zloty beziffert.

Königshütte und Umgebung

Sie wollten leicht verdienen. Der 18 Jahre alte Wilhelm W. aus Ruda wollte leicht und schnell zu Gelde kommen. Als Hilfsarbeiter bei einem Bierverleger in Ruda setzte er ohne Wissen seines Arbeitgebers mehrere Tonnen Bier weit unter dem Preis an verschiedene Gastwirte ab. Da die Tonne Bier für 55 Zloty abgegeben wurde, fehlte es dem Burschen an Abnehmern nicht. Durch einen Zufall kam der Geschädigte dahinter und erstattete Anzeige. Gestern hatte sich W. vor der Strafkammer in Königshütte und einige seiner Abnehmer zu verantworten. Der Angeklagte gestand die Tat ein und wurde dafür zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Die mitangeklagten Abnehmer Stephan F., Paul S. und Katharina K. wurden der Hehlerei für schuldig befunden und zu je drei Wochen Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist verurteilt.

Weil er keinen Alkohol verabfolgt erhalten hat. Der Arbeiter Franz Kalus, von der ul. Hajducka 48, betrat in schon angeheitertem Zustande die Gastwirtschaft von Cymala an der ul. Wolnosci und verlangte alkoholische Getränke. Den Vorschriften entsprechend, verweigerte ihm der Besitzer den Ausschank. Darüber erbost, verließ er das Lokal und schlug, von der Straße aus, dem Gastwirt eine große Schaufensterscheibe und eine gläserne Reklametafel ein. Der Schaden wird auf 1 200 Zloty beziffert und wird nun von dem Wüterich ersetzt werden müssen.

Wir im Kino. Gestern früh geriet ein Lieferungsauto der Firma „Herba“, an der ul. Sienkiewicza, an der Benzinstelle der Firma Tracz, in Brand. Beim Tanken und Anlassen des Motors, fielen Funken in den Benzinbehälter und setzten den ganzen Wagen unter Feuer. Daß ein größeres Unglück verhütet wurde, ist es der Geistesgegenwart des Chauffeurs zu verdanken, der den brennenden Wagen rechtzeitig nach der Straße abschob, anderenfalls die Tankstelle in Brand geraten wäre. Bis zum Eintreffen der städtischen Feuerwehr war das schwere Lieferungsauto vollständig abgebrannt.

Verhaftete Ladendiebin. Am 5. Februar meldete Kaufmann Kristal von der ul. Jagiellonska bei der Polizei, daß ihm von einem unbekannten Ladenbesucher ein Ballen Seidenstoff entwendet wurde. Den Ermittelungen der Polizei gelang es nun, den Diebstahl aufzuklären. Eine gewisse Marta S., von der ul. Szpitalna 6, wurde der Tat überführt und der Gerichtsbehörde übergeben.

Aufgeklärter Diebstahl. Im städtischen Schlachthof wurde, zum Schaden der Firma Rudski ein größerer Fleischdiebstahl ausgeführt. Verschiedene Personen wurden verhaftet unter dem Verdacht des Diebstahls. Die Festgenommenen leugnen die Tat, so daß die näheren Untersuchungen Aufklärung geben müssen, ob es tatsächlich die Diebe sind.

Siemianowitz und Umgebung

Die Verzweiflungstat des Gastwirts Brandwein.

Zu der aufsehenerregenden Familientragödie wird uns geschrieben:

Gestern früh, kurz vor 5 Uhr, vernahmen die Einwohner des Hauses Fitznerstraße 24, ul. Korfantego, eine Anzahl Revolverschüsse aus der Wohnung des stellungslosen Restaurateurs August Brandwein. Den hinzueilenden Nachbarn bot sich ein grauenhaftes Bild. Drei Angehörige der Familie, und zwar der 48jährige August Brandwein, seine 46jährige Frau und seine 12jährige Tochter, lagen, von Revolverkugeln niedergestreckt, in ihrem Blute. Zuerst wurde Frau Brandwein, während sie noch im Bett war, von ihrem Ehemann durch zwei Schüsse in Schläfe und Brust getötet. Sie starb nach einer Viertelstunde. Die 12jährige Tochter versuchte daraufhin, in die angrenzende Küche zu flüchten. Der Vater schoß sie jedoch durch einen Rückenschuß, welcher die Lunge durchdrang und vorn wieder heraustrat, nieder. Ihr Zustand ist hoffnungslos. Hierauf richtete Brandwein die Waffe gegen sich selbst und verletzte sich durch einen Schuß in die Herzgegend In derselben Wohnung befand sich noch die älteste verheiratete Tochter des Brandwein mit ihrem Ehemann. Diese jedoch haben ein eigenes Zimmer und blieben daher am Leben.

Die Ursache zu dieser unglücklichen Tat ist, wie fast bei allen diesen Fällen, auf Arbeitslosigkeit und die damit verbundene Not und Sorge zurückzuführen. Brandwein äußerte schon vorher, daß er es dem Pellar nachmachen werde. Er war Pächter des Beamtenkasinos auf der Bahnhofstraße und über ein Jahr, mit kleinen Unterbrechungen, stellungslos. Alle drei Opfer wurden ins Knappschaftslazarett überführt. Während Brandwein, im Laufe des gestrigen Nachmittags, starb, besteht wenig Hoffnung, die 12jährige Tochter am Leben zu erhalten

Immer noch falsche Fünfzlotystücke. Am letzten Wochenmarkt sind wieder einige falsche Fünfzlotystücke durch Händler eingenommen worden. Außerdem kommt es bei Kaufleuten noch vereinzelt vor, daß sie trotz größter Vorsicht auf diese Weise geprellt werden. Es ist daher notwendig, noch schärfer auf diese Art von Gaunern acht zu geben, will man sich vor Schaden bewahren.

Kein Verzicht auf den Streik

Die Regierung schlägt Schiedsspruch vor

Aus Sosnowice wird berichtet, daß der Centralny Zwionsek entschlossen ist, den Streik bis zum Endresultat zu führen, unbekümmert darum, ob die Bergarbeiter in Polnisch-Oberschlesien den Solidaritätsstreik ausrufen werden oder nicht. Der Streik ist nach wie vor allgemein, obwohl die Sanacjapresse ihren Lesern einreden will, daß die Zahl der Arbeiter bei den Notstandsarbeiten „gestiegen“ ist. Nichts ist gestiegen bis auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter auf den Gruben, die von der Streikleitung die Genehmigung haben, Kohle zu fördern.

Vermittelung des Arbeitsinspektors.

Der Arbeitsinspektor Federowicz in Sosnowice, hat gestern alle Gewerkschaftsrichtungen zu einer Konferenz eingeladen, um zu hören, was die Gewerkschaftsführer über die Fortsetzung des Streiks denken. Der Arbeitsinspektor konferierte mit den Gewerkschaftsführern der einzelnen Gewerkschaftsrichtungen getrennt. Das Thema war die Liquidation des Streiks und ein Schiedsspruch für das Kohlengebiet. Der Centralny Zwionsek Gornikow erklärte, daß er den

Schiedsspruch ablehne und den Streik bis zum Endsieg führen werde.

Alle anderen Gewerkschaften wollen die Antwort später erteilen.

Zur Streiklage auf unseren Gruben.

Auf Ficinusschacht, wo zwei Tage teilweise gestreikt wurde, ist gestern, Freitag, wieder alles eingefahren. Auf Richterschächte ist es überhaupt nicht zum Streik gekommen. Lediglich auf Baingowschacht ist am Mittwoch und Donnerstag gestreikt worden. Am Freitag ist ebenfalls die ganze Belegschaft wieder eingefahren. Maxgrube hatte in den Streiktagen Feierschicht. Die Ruhe ist während des Streiks nirgends gestört worden. In Ficinusschacht war die Anlage eine kurze Zeit von Polizeiposten besetzt, die jedoch wieder zurückgezogen wurden

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (Verhängnisvoller Sturz.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in Bismarckhütte. Dort glitt, infolge der herrschenden Glätte, die Hedwig Morawietz aus und kam so unglücklich zu Fall, daß sie einen Bruch des linken Handgelenks davontrug. Es erfolgte die Einlieferung in das Spital. Daraufhin wurde die Verunglückte nach der Wohnung geschafft.

Bismarckhütte. (Nächtlicher Geschäftseinbruch.) In der Nacht zum 24. d. Mts. wurde in das Kolonialwarengeschäft des Valentin Klaputki, auf der ul. Kalina 53, ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort mehrere Paar Damenstrümpfe, eine Menge Zucker- und Wurstwaren, sowie Schokolade. Der Gesamtschaden wird auf 1 000 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Die Polizei hat sofort energische Schritte eingeleitet, um der Täter habhaft zu werden.

Ruda. (Einbruch in ein Konfektionsgeschäft.) Zur Nachtzeit drangen Diebe in das Geschäft des Rudolf Heiligtag, auf der ul. sw. Jana in Ruda, ein, woselbst sie je 15 Meter schwarzen und blauen Seidenstoff, 10 Meter buntfarbige Seide, 3 Meter blauen Kammgarnstoff für einen Herrenanzug, 2 Meter Material für Anfertigung von Hosen, ferner anderes Material, 2 lederne Brieftaschen, drei Zigarettendosen, ferner Wäschestücke, im Werte von zusammen 500 Zloty, stahlen.

Rybnik und Umgebung

(×) Furchtbarer Tod eines dreijährigen Kindes. In der Gemeinde Birtultau hat sich dieser Tage ein gräßlicher Unglücksfall ereignet. In der Wohnung einer gewissen Smolla, die als Arbeiterin in der Loslauer Zigarrenfabrik beschäftigt ist, kam deren dreijähriges Kind, das durch die Mutter der S. beaufsichtigt wurde, in Abwesenheit derselben, wahrscheinlich einem überheizten, eisernen Ofen zu nahe. Die Kleider des Kindes fingen nun Feuer, so daß das Kind einer lebenden Brandfackel gleich, auf den Hof stürzte und laut nach Hilfe schrie. Die herbeigeeilten Hausbewohner leisteten die erste Hilfe, die jedoch bereits zu spät kam. Wenige Stunden darauf erlag das Kind seinen Verletzungen im Krankenhaus.

(×) Geachteter Loslauer Bürger begeht Selbstmord. Am vergangenen Donnerstag, kurz nach 8 Uhr, wurde der in Loslau am Ringe wohnhafte Fleischermeister Johann Figulla, einer der geachtetsten Bürger der Stadt, in seiner Wohnung an einer Türklinke erhängt aufgefunden. Der sofort hinzugezogene Arzt brachte keine Hilfe mehr; er konnte nur noch den inzwischen eingetretenen Tod feststellen. Die Gründe zur Tat sind aller Wahrscheinlichkeit nach in dem schlechten Zusammenleben des Toten mit seiner Familie, dann aber auch in finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich der Tote wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage seit einiger Zeit befand, zu suchen. Erwähnenswert ist, daß zu gleicher Zeit, als der Freitod entdeckt wurde, ein Gerichtsvollzieher sich unterwegs zu dem Toten befand, um eine Pfändung vorzunehmen.

Sportliches

Kolejowy Kattowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Gegen die Eisenbahner spielend hatte der Klub bis jetzt immer Pech. Aus diesmal wird es einen interessanten Kampf um den Sieg geben. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags auf dem Kolejowyplatz.

Ruch Bismarckhütte — K. S. Chorzow.

In Bismarckhütte werden die sonst guten Chorzower alles aus sich herausgeben müssen, um gegen die Ligisten gut abzuschneiden. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags in Bismarckhütte.

Amatorski Königshütte — Deichsel Hindenburg.

Die Amateure haben die spielstarke Deichselmannschaft zu Gast. Die Hindenburger verfügen über ein gutes Können, so daß sich Amatorski wird anstrengen müssen, um für einen Sieg in Frage zu kommen. Spielbeginn 3 Uhr nachmittags.

Für die überaus herzliche Anteilnahme, welche meiner geliebten Frau, unserer guten Mutter, während ihrer langjährigen Leiden und uns bei ihrem Heimgange erwiesen wurde, spsechen wir hiermit unseren

herzlichsten Dank aus.

Pszczyna, den 24. Februar 1932.

Otto Pätzold und Kinder